



Wenn man bedenkt, dass Albanien von der touristenbesuchten dalmatischen Küste nicht weiter entfernt ist, als Esztergom von Budapest, nimmt es einen fast Wunder, dass der gebirgige Teil dieses Landes bisher von so wenigen Reisenden besucht wurde.

Mangel an Comfort und schlechter Ruf sind die Schranken, die in Albanien die meisten Reisenden zur Umkehr zwingen. Die Tatsache, dass in Albanien Mangel an Comfort herrscht, kann nun niemand leugnen, dass hingegen eine Reise im katholischen Teile von Nordalbanien gefährlicher wäre *als ein abendlicher Spaziergang in den Vorstädten einiger europäischen Grossstädte*, dies bleibt jedoch noch sehr zu untersuchen. Auf Grund einer mehr als halbjährigen Erfahrung möchte ich es beinahe bezweifeln.

Kleine unerquickliche Zwischenfälle, die eventuell grosse Konsequenzen nach sich ziehen, können einem freilich immer und überall und daher auch in Albanien passieren, das ist aber keine Spezialität von diesem Lande. Im Gegenteil: unvorhergesehene Unannehmlichkeiten ereignen sich in Albanien seltener als anderswo, denn mit ein wenig Anpassungsfähigkeit an die Denkungsart der Bevölkerung und mit einigen guten Worten kann man in Albanien weit mehr erreichen, als in irgend einem anderen Teile von Europa. Die „*selbst-erlebten Räubergeschichten*“, von denen einige, die Nordalbanien bereisten, zu erzählen wissen, beruhen nur auf der Ungeschicklichkeit der Erzähler. Auch ich, Schreiber dieser Zeilen, *wusste derartiges aus eigener Erfahrung aus Albanien zu berichten*, aber auch an mir kann ich nachträglich nur die Richtigkeit des Satzes konstatieren: *Mea maxima culpa*.

Der Unterstützung der Herren k. u. k. österr. ungar. Consuln AUGUST KRAL in Skutari und *Baron* GYULA BORNEMISSZA in Durazzo, sowie der Herren Vizeconsulen KRAUS und EDL verdanke ich es in erster Linie, dass ich im November 1905 ein längstgehegtes Programm ausführen und, nur von Eingeborenen begleitet, das Bergland des katholischen Nordalbanians ein halbes Jahr lang zu Fuss in alle Richtungen kreuz und quer durchstreifen konnte.

Ausser der Unterstützung der genannten Herren, denen ich hiemit bestens danke, halfen mir aber auch eine ganze Reihe anderer Faktoren.

Das ganze Episcopat und die übrige katholische Geistlichkeit Nordalbaniens, namentlich aber der liebenswürdige *Monsignore Primus Docci, Abbas nullius* in Merdita (Fig. 1.), haben mir ununterbrochen geholfen und zu wiederholten Malen Beweise für die Existenz der berühmten albanischen Gastfreundschaft geliefert. *Was die einheimische, angeblich wilde Bevölkerung anbelangt, so kann ich sie nicht genug loben. Sie ist mir die sympathischste Bevölkerung, die ich, trotz meiner gewiss nicht nesthockerischen Lebensweise, überhaupt kenne.* Ihr schlechter Ruf basirt zum grossen Teile nur auf Verleumdung seitens ihrer politischen Feinde, namentlich der Serben.

Ich kann nur erklären, dass ich unter der katholischen Bevölkerung



Figur 1. Katholische Geistliche in Nord-Albanien (links sitzt Msgr. Docci, rechts Msgr. Sereggi, zwischen beiden steht der Kapetan Marca Gjoni. Die übrigen Verwandte und Begleiter beider Bischöfe und Pfarrer der Diöcesen von Sappa und Merdita).

des albanischen Hochgebirges wirklich gute und anhängliche Freunde gefunden habe.

Von Zepolj<sup>1)</sup> bis Merturi, von Spaçi bis Bugjoni, in Oroši, Šala, Šoši oder Gimaj, überall habe ich zwar arme und wenig gebildete, aber in jeder Beziehung gastfreundliche, anständige und heitere, dabei zuverlässige und *sehr* intelligente Menschen getroffen, denen ich ein bestes Andenken bewahre. Würden mich in dieser Arbeit nicht Raummangel und andere Um-

Sprache. <sup>1)</sup> „Th“ so wie im Englischen z. B. im Worte „three“ (drei) auszusprechen; „dh“ hingegen so wie im englischen Worte „there“ (dort). Im übrigen wurden allbekannte, auch in Albanien gebrauchte diakritische Zeichen gebraucht. Wenn es sich dabei darum handelte Localausdrücke zu fixieren, wurde die rein phonetische Transcription verwendet.



stände daran hindern, so möchte ich am liebsten eine ganze Reihe meiner Freunde und Bekannten namentlich erwähnen.

Dass die Albaner zum indogermansichen Sprachstamme gehören, die Nachkommen der alten Illyrier repräsentieren und daher mit den slavischen Völkerschaften gar nicht verwandt sind, ist zwar in Fachkreisen bekannt, in Laienkreisen herrscht aber doch allgemein die Ansicht, dass man es bei den Albanern mit einer slavischen Völkergruppe zu tun hätte. Die in der albanischen Sprache vorkommenden slavischen Worte beweisen nun aber in dieser Beziehung gar nichts, denn sich bei dieser Behauptung auf sie berufen wollen, wäre dasselbe, als ob man aus gleichen Gründen von den Ungarn und der ungarischen Sprache dasselbe behaupten wollte.

Ueber die Sprache der Albaner möchte ich nur einige linguistische Angaben erwähnen: Die Albaner zählen nicht wie die Slaven „jeden, dva, tre, četire“ etc., sondern „*ni, dü, tre, kaler, pes*“. *Gjašt, štat, tet* für 6, 7, 8 sind ganz eigentümliche, derzeit in keiner anderen europäischen Sprache verwendete Formen. Als weitere markante Züge der albanischen Sprache wären unter anderen der Gebrauch einer determinierten und indeterminierten Substantivform, sowie der Umstand zu erwähnen, dass das Adjectiv dem Substantiv nachgesetzt, von diesem jedoch durch einen Artikel (i, e, t) getrennt wird.

Pferd heisst auf albaniseh *kal*, Kuh *lop*, Fleisch *miš*, Brot *buk* (vergleiche das deutsche Wort „backen“), die Erde *tok*, Wasser *uj* u. s. w., u. s. w.

Einige Worte, wie *Katun* das Dorf, *Čoban* der Hirte und *Stan* die Sennhütte, sind sicher fremden Ursprungs und reichen von Albanien quer über den ganzen Balkan bis nach Rumänien und bis in das südliche Siebenbürgen. Vielleicht ist *Bora*, der Schnee, mit *Bora*, dem Schnee und Kälte bringenden Wind des istriatischen Karstes in Zusammenhang zu bringen. Das Wiederkehren der Namen *Velja* und *Dalmata*, in Albanien und Dalmatien scheint mir recht bedeutungsvoll zu sein; ferner sind die Namen Lissos (jetzt Alessio) und Lissa (in Istrien), Arberia (Albanien) und Arbe in Dalmatien wahrscheinlich ebenfalls nicht ohne Interesse. Andere Ortsnamen, wie Livadia und Gropa oder z. B. Špela Bejovuks (Höhle des weissen Wolfes) sind sicher slavischen Ursprungs, Skala findet sich in gleicher Bedeutung in Griechenland wieder (z. B. Kakai Skalai Salamis gegenüber). Čafa, in seiner Grundbedeutung Nacken, ist der albanischen und der rumänischen Sprache gemeinsam etc., etc.<sup>1)</sup>

Dialecte kann man in dem von mir begangenen, die gegische Abart der albanischen Sprache redenden Gebiete im Grossen und Ganzen drei unterscheiden: den Dialect von Skutari, den der Malcija Madhe (nördlich

---

<sup>1)</sup> Es sei auf Meyers etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache und auf v. Hahns und Ippens Arbeiten gewiesen.

des Drin) und den von Merdita. Ein Einheimischer kann allerdings auch noch einen Bewohner von Alessio von einem Skutariner unterscheiden.

Der Hauptunterschied der Sprache von Skutari von jener der Berge besteht unter anderem darin, dass man in letzterer das *Ć* (sprich tj) der Skutariner, wie es z. B. im Worte *Ćafa* (Bergsattel) vorkommt, als *č* (tsch) und das *ĝ* (sprich gj) z. B. in *Gjoni* = Johann als *dž* ausspricht. Einen Merditen erkennt man daran, dass er statt *guri* (der Stein) und *gurra* (die Quelle) Formen wie *djuri* respective *djurra* verwendet.

In ihrer eigenen Sprache nennen sich die Albaner *Śćųptaren* und da auf albanisch der Adler *Śćųp* heisst, so würde dies so viel wie „Adlerabkömmlinge“ bezeichnen. In ganz analoger Weise wird nämlich aus *Katun* (das Dorf) *Katunar* der Dörfner, *mal* (der Berg) *malsor* der Bergbewohner u. s. w. gebildet.

Der Name *Arbaniten*, woraus dann allmählich der Name Albaner (italienisiert: Albanesi) wurde, findet schon bei altgriechischen Klassikern Erwähnung, *Arnauten* sind die Albaner von den Osmanen<sup>1)</sup> genannt worden. — Schlecht steht es derzeit bei den Albanern, abgesehen von der theoretischen Grammatik, mit der Orthographie ihrer eigenen Sprache: erstens gibt es nämlich in Albanien *viel, sehr viel, viel zu viel Analfabeten*; zweitens — und dies ist noch wichtiger — *sind ausserdem sogar jene, die lesen und schreiben können, darüber nicht einig, wie sie in ihrer lautreichen Sprache jene Laute transcribieren sollen, für die das lateinische Alphabet keine eigenen Zeichen aufweist*. Wäre der heutzutage über diese Frage geführte Kampf nicht so erbittert, *dass er die ganze Cultur des Landes im höchsten Grade schädigt*, so wäre er ein dankbares Witzblatt-Thema und als höchst lächerlich zu bezeichnen.

Derzeit existieren in diesem kleinen Lande so viele grundverschiedene Orthographien, dass es schwer ist, sich auch nur ihre Zahl zu merken; ausserdem können heutzutage viele gebildete Albaner, sogar wenn sie lesen und schreiben können, dennoch Schriftstücke der anderen Parteien überhaupt nicht mehr lesen. Es ist Aussicht vorhanden, dass mit der Zeit in Albanien mehr Orthographien als des Lesens kundige Menschen existieren werden.

Der Particularismus, der sich schon in dieser Frage offenbart, ist freilich allgemeinerer Natur, als man es sich im ersten Augenblicke vorstellt, denn er ist ein Grundzug des albanischen Characters.

Geschichte. Die Geschichte der tapferen und turbulenten, jedoch schon zur Römerzeit uneinigen illyrischen Stämme ist eine allbekannte Erscheinung und die nach der Völkerwanderung durch albanische Uneinigkeit ermöglichte Aus-

<sup>1)</sup> Es ist bekannt, dass man am Balkan streng die mohammedanisirten Stämme von den eingedrungenen *Osmanen* zu unterscheiden hat. Ich gebrauche daher den Ausdruck *Mohamedaner* für jeden, der die Lehre Mohameds befolgt, den Namen *Osmane* für den eingewanderten Eroberer. Der Name *Ottomane* bezeichnet alles, was sich derzeit unter türkischer Oberhoheit befindet.

dehnung der grossen slavischen Reiche bis an die Adria ist ebenfalls nichts Neues.

Erst beim Zusammenbruche des Serbenreiches und beim Herandrängen der Osmanen zieht ein grösserer Zug durch die Geschichte der Albaner, aber auch da ist es nur das Verdienst einer einzigen, markanten Persönlichkeit, diesem Abschnitte der Geschichte sein Charakteristikum zu geben. Es bedurfte des ganzen persönlichen Einflusses SKANDERBEG'S um die einzelnen albanischen Parteien einigermaßen untereinander zu vereinen: die damit erzielten Resultate entsprachen dann aber dem glänzenden Menschenmateriale, über das er verfügte. Wenn von heroischem Widerstande eines Gebirgsvolkes gegen einen übermächtigen, kraftstrotzenden Eroberer gesprochen wird, dann wird stets der Name der Albaner und GEORG KASTRIOT'S in erster Linie Erwähnung finden.

Georg Kastriot, vulgo Skanderbeg genannt, gehört in der Kriegsgeschichte zu jener kleinen Anzahl von Führern, die 24 Jahre lang im Felde standen und bis zu ihrem Tode nicht wussten, was das heisst eine Niederlage zu erleiden. Durch sein Bündnis mit *Johannes Hunyady* spielt Skanderbeg und mit ihm Albanien sogar in der Geschichte Ungarns eine nicht unbedeutende Rolle. Sein sieghaftes Schwert und sein mit einem messingenen Ziegenkopfe geschmückter Helm befinden sich derzeit im k. u. k. kunsthistorischen Museum in Wien. Nach dem Tode Skanderbegs versinkt Albanien freilich infolge innerer Zwistigkeiten wieder in seine frühere unbedeutende Stellung.

In Skanderbeg konzentriert sich das ganze albanische Volkstum mit allen seinen Vorzügen und fast allen seinen Fehlern, und so sollte man glauben, dass gerade er die geeignete Persönlichkeit gewesen wäre, um mit der Zeit allenthalben Nationalheld des albanischen Volkes zu werden. Dies war nun nicht so, denn zum lokalen Helden haben die katholischen Albaner seinen viel unbedeutenderen Zeitgenossen, den LEK (= Alexander) DUKADŽIN erhoben. Von jeder Ruine zwischen Oroši und der grossen albanischen Alpenkette heisst es Lek Dukadžin habe sie erbaut, an zwei Stellen, bei Čelza und Bliništi (letzteres in Merdita) zeigt sich das Volk flache Steine, die es als *Tisch des Lek Dukadžin* (Sofra Lek Dukadžinit) bezeichnet, und im *Kanun Lek Dukadžinit* (der Gesetzessammlung des Lek Dukadžin) ist diesem Manne ein wohl unverwüstliches Denkmal errichtet worden.

Als *Kanun Lek Dukadžinit* wird das Gewohnheitsrecht der zwischen dem Drin und Oroši lebenden Albaner bezeichnet. Es ist auszugsweise vom gelehrten A. MJEDJA in der Zeitschrift der deutschen Anthropologischen Gesellschaft publiziert worden und von dem, was Prof. BALDACCİ unter ähnlichem Titel publizierte, wohl zu unterscheiden. Das Elaborat Prof. Baldacci's soll übrigens im Laufe dieser Arbeit noch einmal besprochen werden, denn was Baldacci und nach ihm BARBARICH als „*Gesetz der Berge*“ (= Kanun L. D.) veröffentlicht, ist — gelinde gesagt — nichts anderes, als ein Gefasel.

Der Kanun Lek Dukadžinit, wie er in den Bergen befolgt wird, zeigt mittelalterliches Gepräge. Charakterisiert wird er unter anderem dadurch,

dass darin Eideshelfer, Blutrache und Wehrgelder anerkannte Institutionen sind, und zwar sind in Merdita, falls eine sonst Blutrache heischende Angelegenheit (etwa Mord) auf gütigem Wege beigelegt werden soll, 1200 Kronen Sühnegeld in Geld oder Natura an die nächsten überlebenden Verwandten des Ermordeten zu zahlen.

Natürlich setzt eine derartige Regelung der Affaire den selten eintretenden Fall voraus, dass die geschädigte Partei einer gütigen Beilegung nicht abgeneigt ist und auf die Blutrache verzichtet. Nördlich des Drin sind, abgesehen von den 1200 Kronen, noch weitere Beträge an die Stammeshäupter und an andere, mehr oder minder competente Persönlichkeiten zu erlegen; auch verlangen in diesem Gebiete oft die Verwandten des Ermordeten selbst mehr als 1200 Kronen.

Abweichend von diesen Gewohnheiten zeichnen sich die südlich von Merdita lebenden Stämme Lurja und Kthela dadurch aus, dass sie die Insti-



Figur 2. Der Bajraktar von Kthela und seine Familie.

tution des Wehrgeldes nicht kennen; hier gibt es nur Rache oder grossmütige, *unentgeltliche* Verzeihung. Auch dadurch charakterisieren sich diese Stämme, dass hier etwaige Mörder nicht wie anderswo, wenn nur irgendwie möglich, gezwungen werden das Stammesgebiet zu verlassen und ihr Vermögen der Vernichtung preiszugeben, ein Mörder zieht sich hier vielmehr auf Lebzeiten in sein turmartiges Wohnhaus, seine Kula zurück und trotz seiner Verfolgern. In solchen Fällen haben die nach albanischer Auffassung unverletzlichen weiblichen Mitglieder seiner Familie, ausser den ihnen ansonsten zukommenden Verrichtungen, auch alle anderen aufkommenden Arbeiten zu verrichten, so z. B. die Bazareinkäufe zu besorgen, ja sogar die Felder zu bestellen.

Wagt sich in Kthela (Fig. 2.) ein Gjaksur — das ist ein der Blutrache Verfallener (abgeleitet von *gjak* = Blut) — das eine oder das andere Mal aus seiner Kula, so geschieht dies nur auf Schleichwegen oder in zahlreicher

Begleitung. Da die Blutrache sich nicht darauf beschränkt, den Mörder zu töten, sondern ihren Anforderungen auch dadurch vollkommen genüge geleistet ist, also der Mord gerächt wird, wenn man einen mit dem Mörder im selben Hause wohnenden nahen männlichen Verwandten — etwa einen Sohn, Bruder, Neffen oder Vetter — tötet, so geschieht es oft, dass ganz Unbeteiligte unter dem Verbrechen ihres Verwandten zu leiden haben.

Derzeit stellen z. B. in Ršeni einem gewissen B.<sup>1)</sup> in Folge des Benehmens seiner Brüder nicht weniger als drei Nachbarfamilien nach, um Blutrache zu nehmen. Er ist, wie man sagt, in dreifachem Blute, und als ich einmal seine gastfreundliche Kula verliess und er mich bei dieser Gelegenheit ein wenig begleiten wollte, da war ihm dies nur in Begleitung von 5 Bewaffneten möglich. Auch bei diesem Spaziergange wurde dann trotzdem, wie bei einem Kriegszuge, mit allergrösster Vorsicht zu Werke gegangen. Eine Begegnung mit einem von B.'s Gegnern hätte wahrscheinlich ein wenig erbauliches Ende gefunden. Ganz paradox schien es mir, dass B. es trotzdem nicht unterlassen konnte guter Laune zu sein und Witze zu machen, ja sich scheinbar sogar an dieses Leben gewöhnt hatte. (Episode März 1906.)

Da B.'s Familie in dreifachem Blute ist, müssen drei männliche Mitglieder seiner Familie erschossen werden, bis alles gerächt ist.

Abgesehen von allem dem ist übrigens B.'s älterer Bruder nach längerem Siechtum an den Folgen einer Schusswunde gestorben, sein noch lebender Bruder wurde bereits einmal verwundet, Vater und Grossvater starben ebenfalls eines gewaltsamen Todes. Sogar ohne ein Prophet zu sein, wäre es mir leicht gewesen, B., trotzdem er erst 20 Jahre alt ist, seine Todesart zu prophezeien, aber auch er war darüber im Klaren und trotzdem riskierte er Alles, ja sogar sein Leben, *blos um mich, seinen Gastfreund, eine halbe Stunde Weges zu begleiten*. Die Gastfreundlichkeit und Zuvorkommenheit wird eben in Albanien in einer Weise geübt, die unerreicht dasteht. In der Malsija Madhe und im Gebiete der sieben Stämme von Puka hält dem Gastfreunde zu Ehren sogar die Blutrache inne und ein Mörder kann allenthalben, sogar im Hause des Rächers selbst die vollen Privilegien der Gastfreundschaft geniessen. *Einen Gjaksur im Hause nicht aufzunehmen, oder ihm gar nach erfolgter Aufnahme die Türe weisen zu wollen, wäre in Nordalbanien ein unerhörter Vorgang*. (Wiederholte Beobachtung während meiner Reisen.) Trotz solchen Einhaltens der Gastfreundschaft traut sich Prof. Baldacci als einen Paragraphen des „Gesetzes der Berge“ folgendes zu citieren: „Chi nasconde un assasino . . . paghera 3000 piastre di multa“. Barbarich schreibt ihm dies natürlich getreulich nach. *Krasser* kann man *totale Unwissenheit* über die inneralbanischen Verhältnisse wohl überhaupt nicht dokumentieren.

---

<sup>1)</sup> Infolge verschiedener Gründe halte ich es für unzweckmässig Eigennamen weniger hervorragender Persönlichkeiten in extenso anzuführen.

Anbei nun einige andere, die Gastfreundschaft betreffende Episoden. Ein gewisser N. erfährt, dass ihn zwei Brüder verschiedener Vorfälle halber erschossen wollen. Um zu zeigen, dass er sich vor seinen Gegnern nicht fürchtet, geht er, von einem Freunde begleitet, in das Haus des einen, um abends dort zu speisen und darauf in das Haus des andern, um dort zu übernachten. Während seiner Anwesenheit in beiden feindlichen Häusern können ihm seine Gegner nichts anhaben, denn er ist ihr Gast und als solcher sacrosanct, sowie er sich aber am nächsten Tage entfernt hat, sind seine Feinde ihrer Pflichten als Gastgeber entbunden, sie lauern ihn daher auch auf und schiessen auf ihn und auf seinen Begleiter. Der Begleiter wird am Unterkiefer schwer verwundet, N. jedoch gefehlt und hierauf gelingt es ihm mit Hilfe seines Mannlicher Carabiners seine beiden Gegner unschädlich zu machen. (Episode in Šlaku, Ende März 1906.)

In Curaj habe ich gesehen, wie ein Rächer<sup>1)</sup> im Hause seines zukünftigen Opfers Kaffee trank und der Hausherr P. war so freundlich, als zwischen ihm und seinem Gegner überhaupt nie etwas vorgefallen wäre. Er lud ihn sogar ein zum Abendessen zu verweilen und trotzdem existierte Blutrache zwischen den Beiden. (November 1905.)

In Bugjoni sah ich einen analogen Fall (Dezember 1905). In Ungrej würde die Ausführung einer plötzlich eingetretenen, Blutrache heischenden Angelegenheit infolge meiner Anwesenheit, ohne mir etwas zu sagen, mehrere Stunden lang verschoben. Als ich das Haus verliess, begleitete mich der Bruder des Hausherrn, wie man es mir am Abend zuvor, als noch nichts vorgefallen war, versprochen hatte; es mochte aber kaum eine Stunde seit meinem Fortgange verflossen sein und schon hörten ich und mein Begleiter von einer Anhöhe die vorausgeahnte Schiesserei, die sich unten im Tale bald zu einem regelrechten Feuergefechte entwickelte. An dem trockeneren Knalle einiger Schüsse, dem dumpferen Tone der Martinigewehre gegenüber, erkannte mein Begleiter, dass sich auch sein Bruder mit seinem Mannlicher Carabiner an der Schiesserei beteiligte. Eine Anfrage meinerseits, ob er nicht ins Tal zurück wolle, um seinem Bruder zu helfen, wies er zu meiner Überraschung mit der Bemerkung zurück, dass er versprochen habe mich nach Velja zu begleiten. Nur ein kurzes Aufblitzen seiner Augen verriet mir bei meiner Frage seine geheimen Wünsche und Gedanken. (Episode in Ungrej, März 1906.)

Dass für die Ermordung des eigenen Bruders Wehrgeld angenommen werden darf, während die *Ermordung eines Gastfreundes* ausnahmslos *nur durch einen Act der Blutrache gesühnt werden kann*, ist nur die folgerichtliche Konsequenz der Achtung und Ehrbezeugung für den Gastfreund. Als jemand in Bliništi in (Fig. 3.) Merdita seinen Gastfreund ermordete, wurde er vom ganzen Dorfe, seinem eigenen Bruder an der Spitze, standgerichtlich erschossen.

<sup>1)</sup> Im Gegensatzes zum *Gjaksur* heisst in Albanien der Rächer resp. Verfolger „*Zoti gjakut*“ (Herr des Blutes).

Durch die strenge Befolgung der Regeln der Gastfreundschaft und durch den Schutz, den man als Gastfreund bis zur Einkehr in das nächste Haus genießt, mit einem Worte durch die „Bessa“ wird Fremden das Reisen in Nordalbanien naturgemäss in hohem Grade erleichtert.

*Schwer wird das Reisen blos dort, wo zwischen zwei feindlichen Stämmen keine Bessa, d. h. kein Vertragsverhältnis herrscht* deshalb etwa, weil die abgeschlossene Bessa von selbst abließ oder aus irgend einem speziellen Grunde aufgehoben wurde. Glücklicherweise existieren solche feindselige Verhältnisse nur zwischen wenigen Stämmen, so zwischen Šala und Nikaj und teilweise, jedoch in viel geringerem Masse, zwischen der Beriša und Bugjoni. Merdita und Škreli sind, obzwar nicht Nachbarn, in einem ähnlichen Verhältnisse.

*Als ich in Sala war, war ein Überschreiten der Šala-Nikaj-Grenze einfach unmöglich.* — Die „Bessa“ — der Waffenstillstand — war abgelaufen und jeder Šala galt in Nikaj, jeder Nikaj in Šala als niederzusschissender Todfeind. Die Tötung eines Gegners wurde mit Siegesmahlen gefeiert. Sogar der Schutz, den sonst nach Übereinkommen der über die Čafa Nermajs führende Weg dem Wanderer von selbst angedeihen lässt — *die Bessa des Weges* —, war ausser Kraft gesetzt worden, und so konnte ich diese Tour nur in der Begleitung des Pfarrers von Šala unternehmen. Zur Rückkehr benützte ich die Gesellschaft eines aus Šala-Leuten bestehenden Hochzeitszuges, dem seitens der Nikaj eine ausnahmsweise „Bessa“ — in diesem Falle freies Geleit — zugesichert wurde. (Dezember 1905.)



Figur 3. Merditen aus Bliništi (der Mangel an Hemd, der Gasser'sche Revolver und der wohlgefüllte Patrongurt sind besonders zu beachten).

In einem Lande, wo solche soziale Verhältnisse herrschen, wie in Nordalbanien, spielt naturgemäss der Selbstschutz und seine Waffe — *das Gewehr* — die Hauptrolle im Leben. Waffen.

Als ein türkischer Gouverneur vor nicht allzulanger Zeit die zu seinem Amtsbereiche gehörenden Nikaj aufforderte, die Waffen abzulegen, erklärten sie sich hiezu ohneweiteres bereit, falls die zum Vilajate Skutari gehörenden Šala zum gleichen Vorgehen bewogen werden könnten. Es erinnert diese Antwort Wort für Wort an Redewendungen bei gewissen grossen inter-

nationalen Konferenzen, man kann aber beruhigt sein, dass der Nikaj-Chef, der den angeführten Ausspruch tat, diesbezüglich nie von einem europäischen Diplomaten beeinflusst wurde; die Wirkung seiner Antwort war jedoch dieselbe, denn die Entwaffnung der Nikaj musste bis auf weiteres unterbleiben.

In Albanien — der Waffensammlung Europas — sind alle möglichen Feuerwaffen vertreten. Hauptwaffe ist das *Martinigewehr*, worin man in Albanien zwei Typen unterscheidet: das langläufige, importierte, echte Martini-gewehr, den sog. *Kacator*, und eine kurzläufige, im Lande selbst angefertigte Imitation, eine Art Carabiner, die „*Hut Djukovs*“ genannt wird.

Den höchsten Kaufpreis erzielen in Albanien die selten in Handel kommenden *Mausergewehre der türkischen Infanterie*, für die 450 Kronen gezahlt wird. Sie sind wegen ihrer Rasanz und Durchschlagkraft durch Holzdeckung, wie Baumstämme u. dgl. sehr beliebt, auch ist es ziemlich leicht sich in Djakova dazu gehörige Patronen zu beschaffen. *Männlicher Carabiner*, deren Kaufpreis in Österreich-Ungarn 90 Kronen beträgt, sind in Albanien als geschmuggelte Waffen ebenfalls schwer zu haben, jedoch viel billiger als das Mausergewehr, ihr Preis beträgt rund 140—160 Kronen. Der Grund ihrer Billigkeit (sic!) ist teils im Patronenmangel, teils darin begründet, dass sich ein Neueinsetzen von Kapseln mit technisch recht complizierten Manipulationen verbindet.

Alle diese Fragen sind beim *Kacator* ohne Bedeutung. Man kann bei den Martinipatronen die abgeschossenen Kapseln leicht mit einem Eisenstifte entfernen und neue Kapseln mit der blossen Hand in die Öffnung drücken (Beobachtung Nov. 1905); Pulver und Blei sind überall zu haben. Kugelgiessformen aus grauem Speckstein werden hauptsächlich in der Umgegend von *Kušneni*, recht schöne Gewehrkolben bei *Mnega* verfertigt. Ein *Kacator* kostet ungefähr 120 Kronen.

Geringeren Rufes als die soeben angeführten Waffen erfreuen sich der Reihe nach das *Grass-* und *Towergewehr* und der *Werndl-Carabiner*. Letzterer führt die Bezeichnung *Kapakli*. Er ist recht billig, denn er kostet nicht mehr als 20 Kronen.

Die einheimischen Martinikarabiner werden aus zu weichem Eisen angefertigt, verderben daher bald und stehen sich auf 1 bis 1½ Napoleon. Als Centren der Martini-Industrie, wobei dann sogar die amerikanische Patent-Inschrift imitiert wird, sind *Djakova* und *Tetovo* (slav. *Kalcandale*) zu bezeichnen. In letzterem Orte habe ich in 1901 ungefähr 100 Menschen mit Gewehrfabrikation beschäftigt gefunden.

Ein neuartiges, recht gefälliges Gewehrmodell wird seit einiger Zeit von Djakova aus in Handel gebracht und besteht darin, dass man einen Mauserlauf mit einem Martiniverschlusse verbindet. Die hiezu nötigen technischen Manipulationen und das Einschiessen geschehen in Djakova, vorläufig aber hat dieses Gewehr, obzwar von der Präcision eines Mausers und dabei nicht übermässig teuer, im Lande noch keine allgemeinere Geltung



gefunden. Mehr als Raritäten und als Erbstücke, als aus sonst irgend einem Grunde erzielen schön gearbeitete, alte Feuersteinflinten, zuweilen aussergewöhnlich hohe Preise.

Die verschiedenen in Westeuropa erst in jüngster Zeit aufgekommenen Mannlicher und Mausermodelle, wie *Mannlicher-Schönauer* u. dgl., haben bis jetzt im Lande nur geringe Verbreitung; ihre Existenz ist aber der Bevölkerung bereits bekannt geworden, ja *sogar darüber ist man in Albanien unterrichtet, dass zuweilen auf Präcisionswaffen ein Fernrohr montiert wird. Wie man einen halbwegs anständigen Schafkäse bereitet, darüber ist man sich im Lande jedoch noch lange nicht im klaren.*

In Pistolen überwiegt bei weitem der Gasser'sche Armee-Revolver und seine montenegrinische Abart; alle übrigen Typen, von Feuersteinpistolen bis zur automatischen Mauser- oder Browning-Pistole sind aber ebenfalls vertreten.

Der Preis einer Mannlicher Patrone beträgt ungefähr 37 Heller, eine Martinipatrone kommt durchschnittlich auf die Hälfte und recht bald haben es die Albaner erkannt, dass sich eine Mannlicher Patrone, deren oberer Teil abgeschnitten wird, ganz gut in den Laderaum des Gasser-Revolvers einfügt. Die Wirkung und Herstellung von Dumm-Dumm-Geschossen ist ihnen derzeit noch unbekannt geblieben.

Woher Albanien seinen bedeutenden Bedarf an Schiesspulver bezieht, konnte ich noch immer nicht eruieren,<sup>1)</sup> nur das habe ich erfahren, dass in *Matja* unter anderen auch Pulvermühlen existieren sollen. Der hiezu benützte Salpeter muss natürlich eingeschmuggelt werden; es geschieht dies aus Italien. Wenn bei den Mühlen in Matja Salpetermangel eintritt, wird das Pulver, ohne Rücksicht auf die Folgen, mit geringerem Salpetergehalte gemahlen. Das Resultat eines derartigen Salpetermangels ist eine langsamere Verbrennung im Rohre, eine schlechte balistische Wirkung, der Knall ist weniger scharf und das Gewehr macht dann, zur Schande des Eigentümers nicht, wie es sollte „tak“, sondern „buh!“ Für gewöhnlich bezeichnet nämlich der Albaner den Knall des Gewehres nicht wie wir mit „bumm!“, sondern mit „tak!“.

In einer trockenen Höhle, die zur Regenszeit viel von Schafen und Ziegen frequentiert wird, die ich aber im Interesse des Landfriedens nicht näher bezeichnen will, habe ich, nebenbei bemerkt, sehr stark salpeterhältige Erde gefunden, so dass sich der Salpeter technisch verwerten liesse. Er entsteht hier durch organische Produkte.

Wie vielen primitiven Völkern, aber auch den Mitteleuropäern (vergl. Böllerschüsse und Gewehrsalven), bereitet auch den Albanern das Schiessen eine grosse Freude. Alle grösseren Festtage, fast jedes Familienereignis, ja

<sup>1)</sup> Einmal soll man in Medua einen Dampfer der italienischen Gesellschaft *Puglia* wegen in grossem Maasstabe ausgeführtem Waffenschmuggel angehalten haben.

sogar ein ceremoniöser Besuch gibt Gelegenheit zum Schiessen. Ein Brautzug wird überall mit Schüssen empfangen, ein Abschied mit Schüssen feierlicher gestaltet. Wenn der Abt der Merditen am Weihnachtstage und am Festtage des heiligen Alexander die niedergeknieten Gläubigen mit der in Oroši aufbewahrten Reliquie segnet, beantworten sie es, ohne auch nur aufzustehen, augenblicklich mit Schüssen.

Veranstaltung eines Scheibenschiessens in einem Dorfe und gar erst das Aussetzen einer Prämie genügte, um die ganze Bevölkerung in Extase zu versetzen. Gut mit einem Gewehre umgehen, hauptsächlich aber *gut schiessen zu können, bringt einem mehr Ehre und Sympathie*, als alle wissenschaftliche Bildung, inclusive *Lesen und Schreiben*. Dass ein Gewehr ausser guter ballistischer Wirkung einen lauten Knall haben muss, ergibt sich aus seiner Verwendung bei Festlichkeiten und die sonst lächerliche Frage, die ich oft hörte, „macht dein Gewehr auch einen starken Lärm?“ gewinnt erst hiedurch einige Bedeutung.

Wie weit die Liebe zu einer guten Waffe geht, erkannte ich am besten daran, dass ein gewisser N. ein hervorragend gutes Gewehr, mit dem er vor den versammelten Häuptern von Raja die Scheibe auf den ersten Schuss getroffen hatte, als er sich unbemerkt wähnte, ganz im geheimen küsste. (Episode April 1906.) N. ist, nebenbei bemerkt, einer meiner besten albanischen Freunde.

Man sollte glauben, dass die waffenkundigen Albaner nach allen diesem auch ganz hervorragende Schützen wären. Dem ist nun aber nicht so; beim Scheibenschiessen schiessen zwar die Albaner nicht schlecht (speziell in Oroši habe ich ganz gute Schussresultate gesehen), wenn es aber im Ernst darauf ankommt, jemanden zu töten, dann wird — was Fehlen anbelangt — ganz Unglaubliches geleistet. Wenn bei einem Rencontre die erste Kugel nicht trifft, oder dem viel schwächeren Gegner nicht irgendwie der Rückzug abgeschnitten wird, dann kann man ziemlich beruhigt sein, dass das Ganze nur auf eine Patronenverschwendung hinausläuft.

Ich citiere aus dem Tagebuche:

*Ende November 1905.* Gefecht zwischen Brašta und Toplana; angeblich 80 Schuss gefallen; niemand verletzt.

*Ende Februar 1906.* 8 oder 10 Schuss in Oroši; niemand verletzt.

*Mitte März 1906.* 15 Schuss oder mehr bei Kalivači; niemand verletzt.

*Ende März 1906.* Mehrere Schüsse (über 10) bei Ungrej; niemand verletzt.

Im Gegensatze hiezu möge man folgende Angaben betrachten:

*Ende November 1905.* Nächtlicher Überfall in einem Hause in Plani; der Hausherr getötet.

*März 1906.* Nächtlicher Überfall in einem Hause in Ibalja; der Hausherr erschossen.

*Ende März 1906.* In Kačinari ein Jüngling auf den ersten Schuss getötet.

*Mitte März 1906.* In Ungrej ein Knabe auf den ersten Schuss schwer verletzt (dies war der Anlass zu der bereits oben erwähnten Rache).

Wundbehandlung hatte ich in Albanien zweimal zu beobachten Gelegenheit. Das einmal handelte es sich um eine gefährliche, schwere Schusswunde in der Leistengegend, das andere Mal hatte sich ein sehr angesehener Katholik in Flet einen rostigen Eisennagel in die Fussohle getreten. Die Behandlungen waren in beiden Fällen so eigentümliche, dass sie eigens erzählt zu werden verdienen. Bei der Schusswunde bestand die erste Behandlung nicht darin, die Wunde zu waschen, sondern weichen Schafkäse aufzulegen, um weitere Blutungen zu verhindern. Die weiteren Proceduren erfuhr ich nicht, doch soll der Verletzte einige Zeit gefiebert, dann sich aber wieder erholt haben.

Der Behandlung von P.'s verletztem Fusse konnte ich bis zum Ende beiwohnen; sie war noch origineller, es war — wie mans nimmt — zum Lachen oder auch zum Weinen. Mehrmaliges Einreiben mit Oel und Sengen mit glühender Kohle war die erste ärztliche Hilfe, die P. zuteil wurde. Abends nahm der Verletzte selbst ein kleines Stück Hammelfett und wollte dies über der Flamme eines Kienspahns schmelzen, um es sich so auf die Stichwunde zu träufeln. Da das Hammelfett-Stück klein war und der Kienspahn unruhig und ungleichmässig brannte, so wiederholten sich genau alle jene Unfälle, die sich beim Siegeln eines Packetes mit einem allzu kleinen Stücke Siegellack ereignen. P. verbrannte sich die Finger und das siedende Fett tropfte ihm überall auf den Fuss hin, nur nicht auf die verwundete Stelle. Endlich nachdem Ferse, Knöchel, Zehen etc. ordentlich verbrannt waren, fiel ein Tropfen auf die verletzte Sohle und damit hatte die Behandlung für jenen Tag ein Ende. Am nächsten Tag wiederholte sich dasselbe, am dritten ebenso, am vierten Tage war P. glücklich wieder genesen. (Episode Mai 1906.)

Dass innere Krankheiten mit womöglich noch grösserer Ignoranz behandelt werden als Wunden, versteht sich von selbst. Der Gebrauch von Amuletten, die aus mit frommen Sprüchen beschriebenen Papierstücken bestehen, ist überall im Schwunge und eine Hauptbeschäftigung der Pfarrer. *Oft werden solche mit Bibelinschriften versehene Amulette nach dem Grundsatz „Hilft es nicht, so kann es auch nicht schaden“ auch von den Mohamedanern verwendet.* Es existiert in der Malcija Madhe ein Aberglaube, dass Ende April gekaufte Medikamente ganz besondere Heilkräfte besässen.

Da bei Epidemien an Isolierung der Kranken überhaupt nicht gedacht wird, wüten Typhus, Blattern und Influenza in ganz unglaublicher Weise. In neuerer Zeit ist in der Malcija auch eine ansteckende venerische Krankheit einheimisch geworden; anderseits beginnen aber jetzt die Albaner die Vorteile der Kuhpockenimpfung zu erkennen.

Die Ziffer der *relativen* Sterblichkeit unter den Männern schwankte, wie ich auf Grund einer selbst angefertigten grösseren Statistik feststellen Todesursachen.

konnte in den letzten 16 Jahren, das ist von 1890 bis 1905, in folgender Weise :

95, 128, 124, 70, 72, 74, 77, 66, 57, 49, 52, 56, 50, 52, 83, 126.

Die zuweilen zumal in den Jahren 1891 und 1905 durch Epidemien bewirkte 10-percentige Erhöhung der Sterblichkeitsziffer ist, nebst dem schlechten Schiessen, ein Moment, das den Percentsatz der Ermordeten dem der natürlichen Todes Gestorbenen gegenüber, ganz bedeutend herabdrückt.

Da viele Reisende behauptet haben, es stürben in Albanien 30—50% der männlichen Bevölkerung eines gewaltsamen Todes i. e. Mordes — denn Selbstmord ist sozusagen unbekannt —, ja Barbarich in seinem wenig empfehlenswerten Buche sich sogar dazu versteigt, für Merdita bis Max. 70% Morde anzunehmen, halte ich es für angezeigt, diesbezüglich einige genauere statistische Angaben zu publizieren. Es werden von der erwachsenen männlichen Bevölkerung ermordet :

in Bliński	12%	Nikaj	25%
Bulgeri	14	Oroši	21
Dušmana	23	Pedhana	20
Kaçinari	25	Ršeni	13
Kalmeti	13	Šala	26
Kažnjeti	24	Škreli	18
Kiri	8	Šmija	5
Komana	17	Šnjerc	23
Kortpula	17	Šoši	25
Krūėezez	8	Špači	32
Manatia	13	Toplana	42
Mazarek	20	Velja	9
Mnela	11	Vigu	21
Nerfandina	28		

Der traurige Ruhm an der Spitze dieser Liste zu stehen, gebührt Toplana. Mit 42% wird dort so viel gemordet, dass dies sogar den umliegenden Stämmen auffällt und es Redensart ist: „sich tödten wie in Toplana“, oder: „in Toplana tötet man die Menschen wie die Schweine.“ *Als Durchschnitt ergeben sich für das ganze Gebiet circa 19% Morde.*

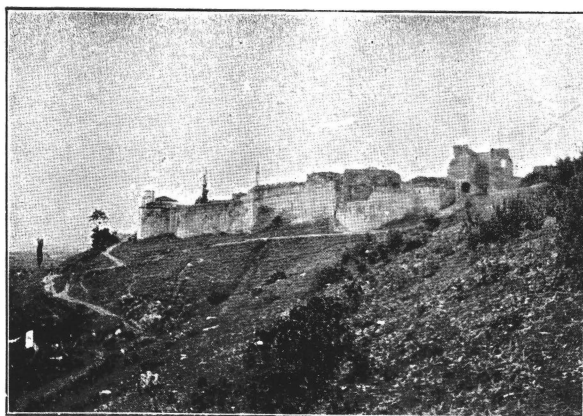
Gebäude.

Die Unsicherheit des eigenen Lebens, die in dieser Ziffer zum Ausdrucke kommt, spiegelt sich naturgemäss auch in der Bauart der albanischen Häuser wieder. Vor allem sind Massendörfer eine im Hochgebirge so zu sagen unbekannte Wohnart, die einzelnen Häuser erheben sich oft auf kleinen Hügeln und sind entweder auf Schussdistanz von einander, oder doch wenigstens in der Mitte eines kleineren Grundstückes gelegen. Nur selten sah ich im Gebirge mehrere Häuser blos auf Steinwurfweite voneinander.

Bevorzugt wird natürlich das Steinhaus; im Gebiete von Ostmerdita, dann in Malizi und am Krabi, wo ausgedehntere Eichenwaldungen existieren,

kann man jedoch als Behausung der ärmeren Bevölkerung auch Holzhäusern begegnen. Das Dach ist überall aus Steinfliesen oder Ziegeln gebildet, nur in Thethi sind sogar die Häuser der Wohlhabendsten des Schnees halber mit mehr als meterlangen Holzstücken bedeckt, die steilaufragende, steinbeschwerte Dächer bilden. Ähnliche Dächer sah ich erst beim schneereichen Dugopoljana unweit Sjenica wieder. Überhaupt unterscheiden sich die Bewohner von Thethi durch gefälligere Holzarbeiten, Holzschnitzerei und grösseren Fleiss von den übrigen Malsoren. Der Vorteil des Steindaches ist nach albanischer Auffassung der, dass man nicht durchschiesst.

Das Wohnhaus der wohlhabenderen Männer per excellence ist die aus Stein gebaute, turmartige „Kula“. Sie ist in der Regel *mehrere Stock hoch*, die Fenster sind klein und schliessen stets mit Läden. Die Eingangsthüre ist häufig in der Höhe des ersten Stockes. Innerlich ist in jedem Stock-



Figur 4. Citadelle von Prizren.

werke in der Regel nur ein Zimmer. Im Zimmer ist neben dem halb in die Mauer eingemauerten Kamin fast regelmässig eine Nische, wo man das Kaffeegeschirr aufhebt. Das Ameublement ist im übrigen fast gar nichts. In der Malcija Madhe finden sich einige nicht unschöne oft mit Schnitzerei verzierte halbkreisförmige Stühle und stets findet man, sogar in den ärmsten Häusern, ein oder zwei niedere, dreibeinige „Stockerl“. Die Beleuchtung wird abends durch Kienspahnstücke bewerkstelligt, die man auf einen Eisenrost, auf einige Steine oder auf irgend ein eisenbedecktes Holzstück hinlegt. Winzige Petroleumlämpchen mit freibrennendem, daher russendem Dochte (*Kanühl*) finden sich nur bei den Reichen. Der grosse Tisch, auf dem gespeist wird kommt erst knapp vor der Malzeit zum Vorschein, er ist rund und niedrig und steht nur max. 2 dm über den Boden. Stallgebäude und Wohnhaus der Frauen befinden sich meist ausserhalb der Kula.

Von diesem Wohntypus weicht das Haus der ärmeren Leute wesent-

lich ab, indem dieses ebenerdige Haus oft nur ein einziges oder zwei durch Geflechtwerk teilweise getrennte Zimmer aufweist. In solchen Häusern ist der Feuerplatz in der Mitte des Zimmers, und Mensch und Tier wohnen miteinander.

Wehe dem Reisenden, wenn sich in einem solchen Hause zufällig zwei Hähne befinden, denen es abends einfällt, um die Gunst der anwesenden Hennen zu buhlen und sich daraus ein leidenschaftlich geführter, nächtlicher Sängerkrieg entwickelt. Ein herumflatternder Hahn ist nicht so leicht einzufangen, als man es sich vorstellt. (Episode Januar 1906)

Wenn dem Hausherrn mehr Zimmer zur Verfügung stehen, dann werden die Gäste über Nacht entweder allein gelassen, oder es schläft ein Verwandter des Hausherrn, oder der Hausherr selbst mit ihnen. Die Anwesenheit von Gästen im Hause scheint übrigens den Hausherrn selbst vor Überfällen einigermassen zu beschützen; es wurde mir wenigstens ein Fall



Figur 5. Ura Cüpri. (Die kleinere der beiden Vezirbrücken.)

berichtet, wo die ins Haus eingedrungenen Mörder zuerst Licht machten, um sich zu überzeugen, ob keine Gäste im Hause anwesend seien und erst darauf an ihr grausiges Handwerk schritten.

Dem schlafenden Hausherrn wurde in diesem Falle zuerst die Decke vom Körper gezogen, dann — es lag ein Act der Blutrache vor — feuerten die 4 in das Haus eingedrungenen Rächer ihre Martinis aus unmittelbarer Nähe in die Brust des Schläfers. (Plani, November 1905.)

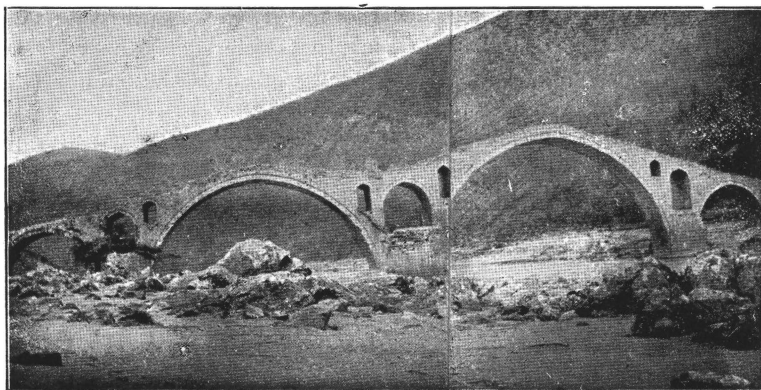
Ausser den gut gebauten Kulen verdienen in Nordalbanien nur wenige Bauten einer besonderen Erwähnung.

Die offenbar früh-mittelalterliche Festung von Prizren (Fig. 4.) ist insofern interessant, als sie — obzwar bereits halb Ruine — noch eine Garnison enthält und weil sie noch bei den letzten Unruhen des Jahres 1904 eine militärisch nicht unbedeutende Rolle spielte, indem von ihr aus nicht weniger als 80 scharfe Schüsse gegen die damals gegen Prizren heranrückenden Ljumesen abgefeuert werden. Sonst dienen die in der Citadelle befindlichen Geschütze, so wie in Skutari, Alessio, etc. nur um Salutschüsse zu feuern.

Das von Gewehrkugeln fast siebartig durchlöchernte Süd-Thor der Prizrener Citadelle zeugt ebenfalls von manchem erbittertem Kampfe und vergeblichem Anstürme der Ljumesen gegen die regulären Truppen der Regierung.

Noch interessanter als die Citadellen Nordalbaniens sind *zwei elegante und grosse Brücken*, (Fig. 5. u. 6.) die in kühn geschwungenen Bögen den Drin bei Brut übersetzen und den Namen „*Vezirbrücken*“ (UraVezirit) führen. Sie sind in demselben Style gebaut wie die bekannte Mostarer Brücke und alle ähnlichen Brückenbauten im westlichen Balkan, sie übertreffen aber, was *Dimension, Kühnheit* und *Leichtigkeit* des Baues anbelangt, alle die anderen. Bloss zwei Reihen grosser Quadersteine schliessen die an 20 m hohen Bögen. Die steinerne Brückendecke steigt, den Dimensionen der einzelnen Bögen entsprechend, auf und nieder.

Im Vergleiche zu diesen grösseren Bauten sind die mittelalterlichen



Figur 6. Ura Vezirit. (Die grössere der beiden Vezirbrücken.)

Kirchenruinen Nordalbaniens von geringerer Bedeutung. *Die Skulpturen, die man stellenweise antrifft, sind roh und steif und haben ausschliesslich nur geschichtliches Interesse.* Die Kirchen von Šnkol Šatit bei Masarek, Šnjerč unweit Šoši, Šurdha am Drin, Šnjerč bei Toplana und Kiša Vargut bei Nihaj verdienen, da hier grössere Ruinencomplexe existieren, noch am ehesten eine namentliche Erwähnung, während an vielen anderen Orten nurmehr Trümmerhaufen oder Baumgruppen auf die Existenz ehemaliger Gebäude zeigen. Da der Glaube besteht, es sei Frevel, auf Kirchengut gewachsene Bäume zu fällen, so sind die meisten Kirchen Ruinen mit kleinen Eichenhainen oder Baumgruppen umgeben.

Von den modernen Kirchen des albanischen Berglandes verdient nur die vom *Msgr. Docci* auf bastionartigem Vorbaue errichtete Abteikirche von Oroši hervorgehoben zu werden. Durch geschickte Anordnung von Bastion,

Wohnhaus und Kirche macht das ganze Etablissement von der Ferne *einen recht stattlichen und sehr malerischen Eindruck*. (Fig. 7.)

**Lebensweise.**

Die fühlbarsten Unannehmlichkeiten bereitet dem Fremden, bis er sich daran gewöhnt hat in einem albanischen Hause nicht, wie mau meinen sollte, die Insektenplage, sondern die albanische Küche. Manche Speise, wie z. B. in Milch gesprudelte und so gesottene Eier ist nicht gerade schlecht und recht nahrhaft, manch andere aber, wie z. B. in geronnener Butter erweichter, jedoch niemals ganz geschmolzener Käse ist für einen verwöhnten Gaumen weniger erträglich. Eigentümlich ist, dass die meisten albanischen Speisen sehr sättigend wirken: man kann nur sehr wenig von ihnen geniessen. Mais ist die Hauptnahrung der meisten Albaner und auch zum Brotbacken wird fast ausschliesslich grobgeschrotenes Maismehl verwendet. Das Backen erfolgt dadurch, dass man den Polenta-artigen Teig in eine fast bis zur Rotglut vorgewärmte flache, runde, irdene Schüssel hineinlegt, mit einem eisernen gewölbten Deckel zudeckt und Glut darauflegt; in einigen Minuten ist das ungesäuerte Brot fertig. Mangels einer irdenen Schüssel wird an einer Stelle des Feuerplatzes selbst die Glut weggekehrt, der Teig dorthin gelegt, mit dem eisernen Deckel zugedeckt und in der zuvor erwähnten Weise gebacken.

Ausser Brot und der zuvor erwähnten Speisen ist im Herbste ziemlich häufig geräuchertes Schweinefleisch, nach dem St. Nicolaus-Feste, das durch Kerzenanzünden und Schlachten eines Hammels gefeiert wird, in fast jedem Hause etwas Hammelfleisch und während eines grossen Teiles vom Jahre mit Wasser verdünnte saure oder gegohrene Milch zu haben. Im Winter kann man zuweilen gepökelttes Rindfleisch oder Huhn bekommen, während im Frühjahr im Ganzen am Spiess gebratene junge Zicklein sogar einem verwöhnten Gaumen ausgezeichnet munden. Bei einem festlichen Mahle wird naturgemäss vorgesorgt und dementsprechend ist in der Regel Fleisch vorhanden, wogegen dies bei einem gewöhnlichen Mahle meistens abgeht.

Da im katholischen Gebiete Nordalbaniens während der Fastenzeit nichts konsumiert wird, was von warmblütigen Thieren her stammt, daher Fett, Butter, Milch oder Eier in keiner Form auf den Tisch kommen, ist das Reisen während des Advents und während der Quadresima sehr beschwerlich.

**Essen.**

Zum Essen setzen sich alle, da der Tisch sehr niedrig ist, auf den zu diesem Zwecke mit Heu, Farnkraut oder Decken belegten Boden. Der Gast, den der Hausherr besonders ehren will, bekommt von sämtlichen Speisen, Brot mit einbegriffen, zweimal so grosse Portionen wie alle anderen. Dass man den einen oder den anderen besseren Bissen den nicht mitessenden Kindern oder Verwandten des Hausherrn hinreicht, ist Gang und Gebe.

In der Regel essen alle zusammen aus einer gemeinsamen Schüssel, nur Fremden oder dem Pfarrer wird zuweilen in einer eigenen Schüssel serviert.

Da der Gebrauch von Messer, nochmehr aber von Gabeln unbekannt



ist, isst man mit den Fingern, oder hilft sich nach Tunlichkeit mit den, oft aus Buchsbaum geschnitzten Löffeln.

Es ist Etiquette, nur mit der rechten Hand in die gemeinsame Schüssel zu greifen.

Wer genug gegessen hat, zieht sich etwas vom Tische zurück und reibt sich die anhaftenden Speisereste von den Fingern. Als ich einst letztere Sitte nicht kennend, gleich am Anfange des Essens meine Hände rieb, um meine Finger zu erwärmen, da fragte mich der Hausherr ganz bestürzt, warum ich nicht mehr esse. Meine Antwort und der handgreifliche Beweis, dass ich gar nicht die Absicht habe, das Essen stehen zu lassen, wirkten hierauf allgemein erheiternd (Episode in Apripa im Dezember 1906). Vor und nach der Mahlzeit wäscht man sich die Hände.

Dies von der eigentlichen Mahlzeit. Ihre Schilderung bliebe aber incomplett, würde man nicht auch des dem Essen stets vorangehenden Trinkgelages gedenken.



Figur 7. Das Innere der Kirche von Oroš.

Wenn das Essen selbst sogar nur aus Brot und aus ranziger Butter geschmorrtem Käse besteht, zuvor jedoch genügend Raki (Treber oder Zwetschkenbranntwein, selten Schnaps) getrunken wurde und einige hors d'oeuvres zu essen waren, ist ein Albaner vollkommen zufrieden; fehlt hingegen sogar bei einem üppigen Mahle das vorhergehende Quantum Alkohol, dann heisst es sehr leicht „das Essen war schlecht, denn es war nicht einmal genug Raki zu haben“.

Das Rakitrinken wird in der Malcija damit eingeleitet, dass der Hausherr den ersten Becher in die Flammen schüttet; in Merdita fehlt diese Gewohnheit und auch sonst ist übrigens in Merdita und Kthela das Rakitrinken mit viel weniger Ceremonien verbunden, als weiter im Norden.

Wenn blos Katholiken zu Tisch sitzen, beginnt der Hausherr das Trinken selbst stets mit dem Spruche „*Gelobt sei Jesus Christus*“, was dann alle Anwesenden mit „*in Ewigkeit*“ zu beantworten haben. In gleicher

Weise beginnt auch unbedingt jeder andere Katholik das Poclulieren. An diesen Spruch schliesst sich in der Malcija eine lange stereotype Rede und Gegenrede in der bald des Hausherrn, bald des einen oder anderen der Anwesenden gedacht wird. In Kthela sagt man nur „*per t'mir*“ (zum Wohle), was mit „*baft mir*“ (wohl bekomms) quittiert wird. Das Rakitrinken, das oft eine Stunde dauert, wird dadurch abgeschlossen, dass der vornehmste Gast sein Glas der Ehre sämtlicher Anwesenden und dem wirtschaftlichen Gedeihen und Wohlergehen des Hausherrn darbringt. Nach diesem Wunsche macht das Glas noch einmal die Runde, dann verlangt man nach den Speisen. Das unvermeidliche kurze Tischgebet wird entweder vor dem Rakitrinken oder vor der eigentlichen Mahlzeit verrichtet. Das Nachgebet nach der Mahlzeit ist weniger allgemein verbreitet.

Während des Rakitrinkens werden Durst und Appetit erregende Sachen herungereicht, wie: *Sauerkraut, gesalzener Käse, Salzgurken, Zwiebel, Knoblauch, geröstete Leberstücke*, aber auch *Äpfel, Quitten, Haselnüsse und Nüsse*. Dies hors d'oeuvres heisst auf albanisch „*Mese*“ und ist oft der eigentlichen Mahlzeit vorzuziehen; hauptsächlich wenn man Knoblauch oder Zwiebel verträgt und darauf gekommen ist, dass diese beiden, in genügender Menge genossen, über den schlechten Geschmack jeder anderen Speise triumphieren.

Wäre es nicht die Art und Weise mit der einem der arme albanische Gebirgsbauer das Beste, was er überhaupt nur besitzt, zum Essen darbietet, so wäre man berechtigt, über albanische Kochkünste rückhaltslos zu schimpfen: die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, mit der jedoch der Hausherr die ansonsten schlechten Speisen anträgt, nötigen aber jede Klage von vornherein zu verstummen. Es würde von sehr gemeinen und niedrigen Anschauungen zeigen, wenn man sich in solchen Fällen nicht entschliessen könnte, nicht die Gaben selbst, sondern die Intentionen des Gebers in die Wagschaale zu legen. Nicht ohne Rührung kann ich z. B. einer Episode gedenken, die sich im Dezember 1905 in Merturi zutrug. Mein Begleiter hatte irgendwie erfahren, dass ich in der Frühe Milchkaffee (Melange) dem landesüblichen schwarzen Kaffee vorziehe. Als ich am nächsten Tag in der Frühe aufwachte, bot man mir nun nicht, wie in der Regel, schwarzen Kaffee an, sondern überreichte mir eine grosse dampfende Holzschüssel und einen flachen, hölzernen Löffel. Zu meiner grössten Verwunderung war in der Schüssel ein den Bewohnern von Merturi sonst ganz fremdes Getränk, nämlich Milchkaffee, und dem Hausherrn P. bereitete es die allergrösste Freude, meinen geheimen Wünschen entgegenkommen zu können. Ein andermal gab mir ein mir ganz unbekannter Klemen, bei dem ich nachmittags eine kleine Einkehr machte, eine Schale Kos (gegohrene Milch), und erst nachträglich erfuhr ich zufällig, *er habe dadurch sein ganzes eigenes Abendessen der Gastfreundschaft geopfert* (Nov. 1905).

Trachten.

Ebenso armselig wie das Essen, ist auch die Kleidung der Albaner; es kommt nicht allzu selten vor, dass einer die Oberkleider am blossen

Leibe anhat; stünde aber die Kleidung nicht im Allgemeinen unter dem Zeichen der Armut, so wäre sie im höchsten Grade malerisch zu nennen. Auch so findet man übrigens bei den Männern manchen gut stehenden und recht kleidsamen Anzug. Trotzdem gibt der Gebirgsbauer im Gegensatze zum Städter nicht sehr viel auf schöne Kleider. In Lurja soll es — *relata referro* — geradezu chic und männlich sein, in möglichst schmierigen Kleidern zu erscheinen. Wer in Ibalja einen längeren Haarschopf trägt als die anderen, und sich im alltäglichen Leben besser oder reiner kleidet, gilt dadurch allein schon als ein „Gigerl“ und als Verehrer der Frauen. Die Bevorzugung seitens der Frauen scheint sich übrigens nach einem Liede zu schliessen, zum Teil auch in dem Anfertigen neuer Kleidungsstücke zu äussern. Im Liede von Sednica heisst es: „Meine Mutter liebt dich mehr als mich. Jede Woche machte sie dir neue Kleider . . .“



Figur 8. Häupter von Kušneni. (Einer in langer Überrock-artiger Dolama, die übrigen mit schwarzem Džurdin.)

Die Ungangbarkeit der Wege, die in allem und jedem Lokalpatriotismus hervorruft, äusserst sich auch in der Existenz wohlausgeprägter localer Trachten. Das wesentlichste und nie fehlende Kleidungsstück eines Albaners ist zweifellos der „*Riip*“, der mit Patronen gespickte Gürtel; sonst besteht der Anzug in der Regel aus eng anliegenden, grob gewebten weissen Schafwollhosen, die in Skutari, Merdita und im Dukadžin *Tšakšir*, in Djakova *Tiršs* genannt werden, und aus einer weissen, *Džamadan* genannten Joppe. Beide sind mit schwarzen Borten verschiedenartig ausgenäht und zeigen hiedurch oft auf die Stammesangehörigkeit ihres Trägers. Unter dem *Džamadan* wird meistens ein Hemd, über ihm eine schwarze, kurzärmelige, dickwollige Weste mit herunterhängenden gefranstem Rückenbesatz, *Džurdin* genannt, getragen. Leinene Unterhosen sind allgemein üblich. Opanken und eine weisse Filzkappe vervollständigen den Anzug.

Man kann die Trachten der einzelnen Gebiete ziemlich gut von-

einander trennen und im katholischen Nordalbanien der Kleidung nach ungefähr sechs Typen unterscheiden. Es sind dies

1. Der Typus von Merdita, Kthela ;
2. Der Typus von Dukadžin (die 7 Stämme von Puka excl. Thači) ;
3. Der Typus von Djakova (nach dem sich die Merturi und Thači kleiden) ;
4. Der Typus der Malcija Madhe (Nikaj, Šala, Šoši, Salca, Toplana, Dušmani) ;
5. Der Typus der Skutariner Ebene (der ostwärts bis an die Šala-Šoši-Dušmana-Grenze, im Norden bis gegen Boga hinreicht) ;
6. Der Typus der Klëmen.

Natürlich lassen sich zwischen diesen Kleidungsstypen keine scharfen Grenzen ziehen und es scheinen einem Fremden anfangs alle Trachten sogar



Figur 9. Ostersonntag in Ibalja (zu beachten sind die spärliche Verschnürung der Hose und die der Länge nach aufgeschlitzten Ärmel).

gleich zu sein, oder ein wirres Chaos zu repräsentieren, immerhin lässt sich aber mit der Zeit an einem oder dem anderen Kleidungsstücke die Zugehörigkeit zu irgend einer der oben angeführten Gruppen erkennen. Besonders möchte ich auf einige, auf die Männertracht Bezug habende Beobachtungen verweisen. Die lange Gehrock-artige „Dolama“ (Fig. 8.) wird nur in Merdita, jetzt aber auch hier nicht häufig und etwas häufiger in Kthela getragen. Der Träger kleinen, steifen, runden, roten Käppchens „*takij*“ ist sicher ein Merdite. Auffallend dicker Džurdin ist ebenfalls für Merdita charakteristisch ; ist derselbe auf Schultern und Ärmeln mit Quasten verziert, so stammt er wahrscheinlich aus der Gegend zwischen Kruja und Durazzo. Langer, weiter, mit Kapuzze versehener Mantel (Talagan) ist in Merdita nicht häufig. Die Gewohnheit das Hemd ausserhalb der weiten leinenen Unterhosen zu tragen, — ein Anklang an die Fustanella Südalbaniens — findet sich schon in Merdita, häufiger aber in Kthela, weiter im Norden ist dies nicht mehr

üblich. In Puka, Beriša Čelza, Ibalja und Poravi kann man im Winter häufig Leuten begegnen, die über alles ein aus einem Schafpelze gefertigtes, ärmelloses, vorne offenes Gilet tragen, die Pelzseite gegen aussen.

In Ibalja und Thači, zum Teil auch in Merturi und Nikaj, wird der Džurdin, sowie in Djakova, nicht getragen und am weissen Džamadan, bei dem in Merdita die Ärmel der Länge nach zugenäht sind, sind die Ärmel am oberen Teile unter der Achselhöhle bis an die Ellenbogen der Länge nach geschlitzt, ja sogar etwas ausgeschnitten, so dass man die Arme herausziehen und die Ärmel auf den Rücken zurückwerfen kann. (Fig. 9.) In Dušmana und Toplana, zum Teil auch in Nikaj und Merturi kleidet man sich nach der Mode von Šala, d. h. man trägt ober dem hier wieder zugenähten Džamadan, im Sommer ein dünnes Džurdin, im Winter den schwarzen, rot oder gelb gesäumten Talagan oft mit aufgeschlagener Kapuze.

Wo kein Talagan getragen wird, da schlägt man bei Regenwetter den herabhängenden Rückenbesatz des Džurdin hinauf und improvisiert eine Kapuze.

Ausser dem Filzkäppchen, *Ksul*, wird in der Malcija, zumal in Šala und Thethi, aber auch in Dušmani und Merturi, selten auch in Ibalja, ein aus Zwirn gestricktes rundes Käppchen, der „*Ksul e linit*“ getragen; in Ibalja heisst er *Taralak*. Bei den Klemen sind Sommer und Winter weisse, leinene, grosse Kopftücher allgemein üblich. (Schaut sehr gut und kriegerisch aus.)

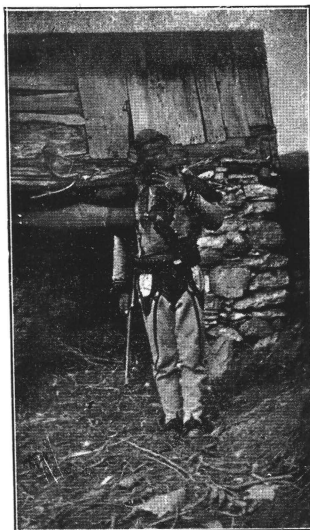
Die Verschnürung der eng anliegenden Hosen ist in der Malcija Madhe reich, besteht aus breiten Borten und greift hauptsächlich auf der Aussenseite der Oberschenkel weit hinab. (Fig. 10.) In Puka und Merdita sind die Hosen weniger verschnürt und die ganze Ornamentik ist — falls vorhanden — weniger verschnörkelt. In Merdita trifft man schmälere Posamente.

Sporadisch trifft man im ganzen Lande eine rote Weste, die an die Montenegrinische erinnert.

Ljuma (mohamedanisch) charakterisiert sich durch weitere, nur bei den Knöcheln enge, wenig verschnürte Hosen und einen weissen Džurdin.

*Ksul* ist allgemein üblich. Der *Tanuz*, ein niederer, roter, tunesischer Fez mit tief herabhängender, üppiger, violetter Seidenquaste, ferner ein hoher Fez von der normalen constantinopolitanen Form, jedoch von weisser Farbe, sind nur in Skutari zu treffen.

Fustanella ist im Winter in Skutari selten, etwas häufiger trifft man



Figur 10. Reicher Einwohner von Karma (am Bilde die reiche Verschnürung von Hose und Džamadan zu beachten).

sie in Tirana. Im gebirgigen Teile des Landes wird sie jetzt nirgends mehr getragen. Zu Boué's Zeiten war sie aber, wie es scheint, allgemein üblich. Ebenso ist, seit Boué das Land bereiste (1841—1843), der oft silberbeschlagene, lange, messerartige Jatagan (auch Tagan genannt), vollkommen ausser Mode gekommen. Heutzutage verdrängen die Tšakšir allmählig die Dolama.

Das Haar wird vielerorts noch partiell rasiert, so dass nur eine Hinterhaup Locke (Perčen, südlich des Fandflusses jedoch Čerpen genannt; bosnisch Perčin) bestehen bleibt. (Fig. 11.) Klemen trägt einen tassengrossen, kurzgeschnittenen Perčen am Hinterhaupt, sonst wird der kleine Perčen auf dem höchsten Punkte des Kopfes gelassen. In Šala hat er oft nur einige Centimeter Durch-



Figur 11. Ostersonntag in Ibalja. (Unter dem weissen Filzkäppchen kommt der Perčen zum Vorschein.)

messer. In Ibalja ist er etwas grösser. In Merdita sowie bei Komana, Karma, Vorfaj oder Reči kommt er allmählig ausser Mode; dasselbe gilt auch für einen grossen Teil der Malcija von Alessio. In Ungrej ist er noch sehr gebräuchlich. Bei Prizren und in Ljuma wird kein Perčen getragen, sondern man rasiert sich das Haar nur am Nacken und oberhalb der Schläfen. Zum Rasieren des Haares benützt man selten Seife, häufiger jedoch ein Gemenge aus Wasser und Asche. (Notiz Ostern 1906 in Ibalja.)

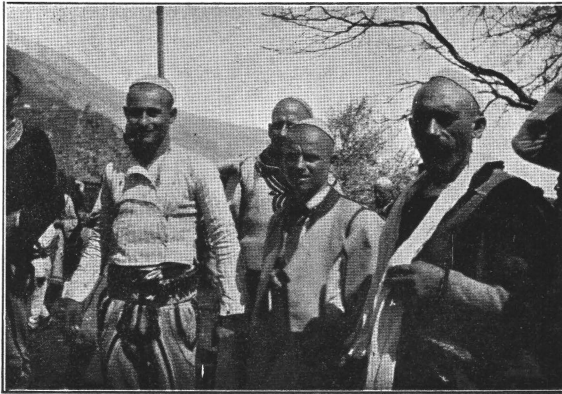
Ob ein Begegnender Christ oder Mohamedaner ist, können die Einheimischen teils an der Kleidung, teils an einem undefinierbaren Etwas erkennen; mit der Zeit gelang es auch mir zur wiederholten Malen das Richtige zu treffen. Im Allgemeinen kann man behaupten, dass

sich die mohamedanischen Gebirgsbewohner, zumal im Gebiete von Malizi einer gefütterten, gesteppten, dunkelblauen Katunweste häufiger bedienen, als die Christen, der junge Bursche auf Fig. 2 (rechts) zeigt eine solche Weste (Anteria), der Träger ist jedoch in diesem Falle römisch katholisch.

Ob eine genaue Confessionskarte des Vilajets Skutari existiert, ist mir unbekannt, ich halte daher auch die Erwähnung dieses Themas für nicht ohne Bedeutung.

Religions-  
Verhältnisse. Im Süden des Gebietes beginnend, kann man folgende Verhältnisse konstatieren: Der Stamm Kthela ist rein katholisch, Merdita ebenso, in Lurja trifft man auf konfessionell gemischte Bevölkerung. Sehr scharf ist

die Religionsscheide zwischen der Fahne von Fandi und der Malizi gezogen. Zuerst bildet die Čafa Cumuls, dann die Maja Runs die Grenze; Seriče und Molakuče im Oberlaufe des Seriče-Baches ist noch katholisch, Čam mohamedanisch. Weiterhin läuft die Grenze über die Maja Rošit an die Čafa Malit. In Flet ist die überwiegende Anzahl von Familien (91%) mohamedanisch. Trovna am Drin ist rein mohamedanisch, Big eper rein katholisch. Von Big bis an die Mündung der Valbona bleibt der Drin die Grenze beider Religionen. Alles östlich davon ist rein mohamedanisch.<sup>1)</sup> Von der Valbona-Mündung zieht sich die Scheidelinie auf die Spitze der Korja und so sind Gegüseni und Mulemalaj rein mohamedanisch, Raja, (Fig. 12.) Markaj und Tetaj katholisch. Im Stammesgebiet von Merturi ist Šnjerč am Fusse der Čafa Kolčit rein katholisch, Bitoša dagegen mohamedanisch. Als weitere östliche Grenzlinie der katholischen Stämme kann man am besten den Ljumi Kučit und — da Dragobi mohamedanisch ist — die Čafa Valbons

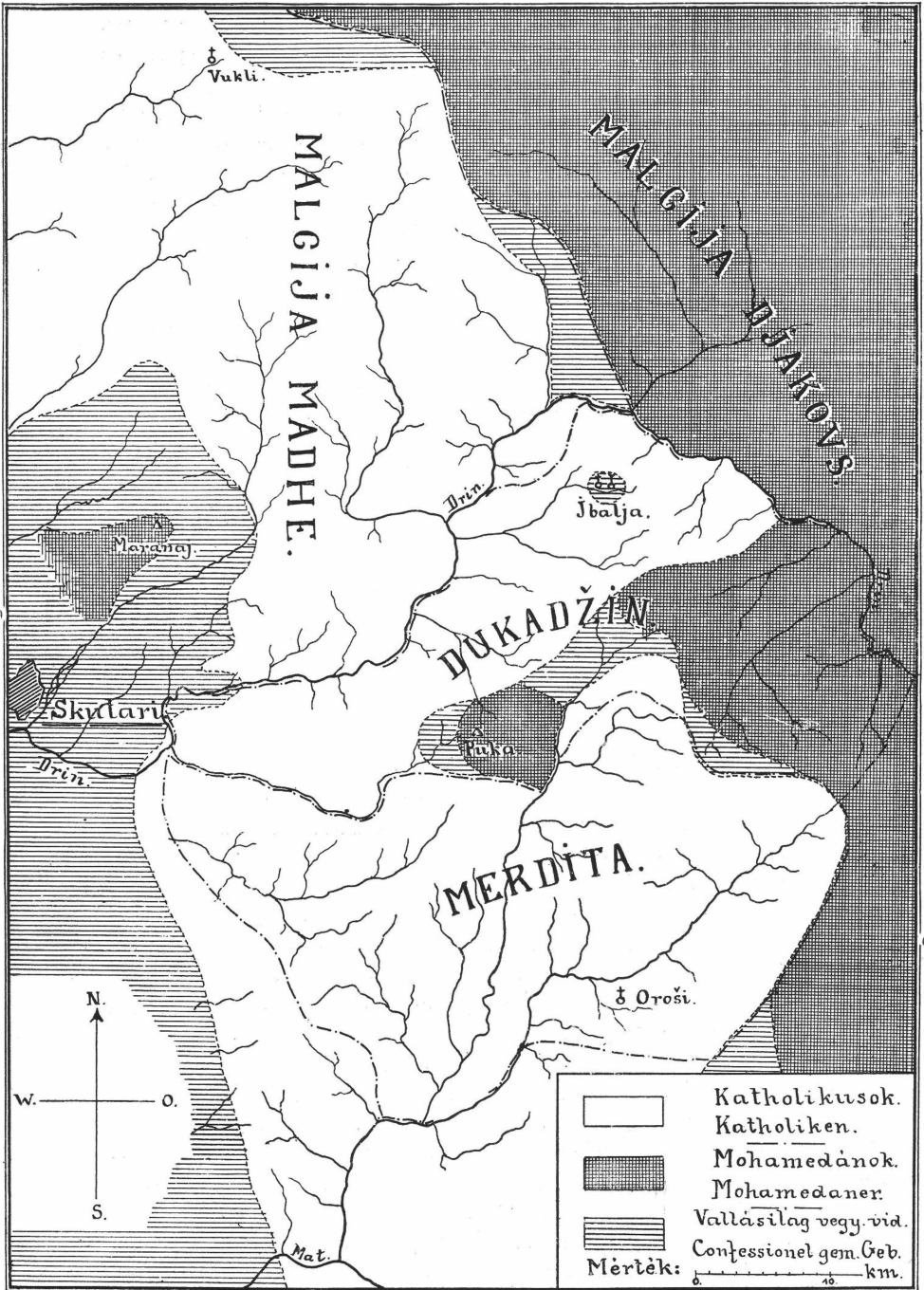


Figur 12. Angesehene Merturi.

bei Thethi bezeichnen. Die Čafa Pejs trennt ebenfalls beide Gebiete. Unbekannt ist derzeit der Verlauf der Religionsgrenze auf den Alpenweiden zwischen Thethi und den nördlich gelegenen Vukli, wie denn gerade dieses Gebiet den Namen *dunkelstes Europa* beansprucht. Dass Vukli vorwiegend katholisch, Nikši in Klemen hingegen zum Teile mohamedanisch ist, sind bekannte Momente.

Die Westgrenze der katholischen Religion gegen die Skutariner Ebene, beginnt mit dem gemischt konfessionellen Reči-Loja und zieht von da auf die Maranaj-Spitze. In Suma wohnt eine katholische Majorität, während in Prekali die Mohamedaner dominieren. Nrmola ist mohamedanisch, und von da verläuft die Confessionsgrenze in einen unregelmässigen Bogen. Drišti und Mesi sind mohamedanisch, Muselimi und Zub katholisch, Rogami ist

<sup>1)</sup> Man vergleiche hiemit Barbarichs phantastische Karte.



Figur 13. Religionskarte des Berglandes des Vilajets Skutari.



mohamedanisch; in Renci und Jubani findet man beide Religionen, Mazarek ist katholisch, in Mluh wohnen hingegen Mohamedaner. In Skutari sind bekanntermassen beide Religionen vertreten, doch überwiegen weitaus die Mohamedaner.

Eine bedeutende Enclave mohamedanischen Elementes verkleinert das rein katholische Gebiet und trennt es in eine nördliche und eine südliche Hälfte. Puka bildet den Mittelpunkt dieser Enclave. Čereti ist vorwiegend mohamedanisch, Čereti postme katholisch, in Kčira leben ausschliesslich Katholiken. Das grosse Gebiet der Bješka Terbunit ist sozusagen unbewohnt, das nördlich des Ljumštil und des grossen Fandi gelegene Gebiet ist mohamedanisch. Arsti hat gemischte Bevölkerung, Krüziju ist mohamedanisch, Mizoj katholisch, Bicaj, Bliništi und Puka sind mohamedanisch. Ganz von ihren Glaubensgenossen isoliert, und daher nicht gerade unter sehr günstigen Verhältnissen, lebt eine kleine mohamedanische Minorität in Ibalja. (Fig. 13.)

Zwischen Vau Dejns am Drin und Zejmeni an Mat bildet der Fuss des Gebirges die Grenze des rein katholischen Gebietes. Die Verhältnisse in Kurbin, Matja u. s. w. sind mir noch unbekannt geblieben.

Ich glaube man geht nicht fehl, wenn man die Gesamtziffer der Bergbewohner des Bezirkes Skutari auf 120,000 Seelen veranschlägt.

Dadurch, dass in vielen katholischen Gebieten, so Šala, Nikaj, Merturi und Thači viele Katholiken bei mohamedanischen Namen angesprochen werden, so z. B. Arif, Ismail, Hassan, Mehmed, Čerim u. s. w., ja sogar sozusagen nur unter diesem Namen bekannt sind, so kann dies im Vereine mit dem auch bei Katholiken gebräuchlichen Grusse „Allahrahsollah“ bei oberflächlichem Beachten leicht den Eindruck erregen, als ob das mohamedanische Element weiter verbreitet wäre, als dies tatsächlich der Fall ist. Im Gebiete der genannten Stämme sind aber fast alle mit mohamedanischen Namen Apostrofierten getauft, gehen in die Messe, empfangen die Sacramente und sind ebenso fromme und glaubensstarke Katholiken wie die anderen. Als Curiosität wäre zu erwähnen, dass man in Merturi auch den slavischen Namen „Sokol“ zu den „türkischen“ rechnet.

Namen.

Als männliche katholische, im Gebirge gebräuchliche Taufnamen wären zu erwähnen: Kol (Nikolaus); Noz, Nue, Nou (Antonius); Lek (Alexander oder Alexius); Gjon, Džin (Johannes); Zef (Josefus); Gjergj (Georgius); Bardhok (= der Weise); Marc (Marcus); Pietr (Petrus); Nrek (Andreas); Ded (Domenicus); Prenk (Primus); Pal (Paulus); Frok (Rokus); Stjefn (Stefanus); Tom (Tomas); Dod; Nus; Bib etc. Von weiblichen Taufnamen ist Prenna (Anna) besonders interessant, weil *Hahn* darin eine Anknüpfung an die heidnische Gottheit *Anna perenna* aufzufinden glaubte, was nicht unmöglich ist, denn in der Tat hat der Albaner den Hang fremde Namen zu verkürzen, nicht aber solche zu verlängern. (Siehe obige Beispiele). Pfarrer, die im Gebirge ungebräuchliche Taufnamen (etwa Cyrill) haben, werden von ihren Pfarrkindern sozusagen umgetauft, und in Zukunft nur bei dem neuen Eigennamen etwa Nou u. dgl. gerufen. Ein Protestieren

wäre vollkommen vergeblich. Familiennamen sind in Albanien ungebräuchlich. Um eine Person genauer zu bestimmen, hängt man an den eigenen Taufnamen den Taufnamen des Vaters; Zef Nozi, Arif Hassani, Ćerim Sokoli, Nue Delis, Frok Kola, Pren Kazoli. Wenn sich jemand in Skutari oder einem anderen Orte ansiedelt, wo ausser ihm eventuell mehrere Noz Pietri u. dgl. beisammen sind, so hängt er seinem Taufnamen statt dem Namen des Vaters jenen seines ursprünglichen Heimatsortes nach, so „Piet Duši“, „Marco Kimesa“, Noc Nikaj“ etc.

Stellung  
der Frauen.

Vielleicht ist es manchem Leser aufgefallen, dass ich im Gegensatz zu anderen Reisebeschreibungen, wo in der Regel die Frau in den Vordergrund tritt, bisher der albanischen Frau kaum ein oder das andere Mal gedachte. Dies ist durch die Natur der in Albanien herrschenden Ordnung bedingt worden.

In Albanien lässt die Frau nur wenig von sich merken; sie spielt im öffentlichen, sowie im privaten Leben nur eine ganz untergeordnete Rolle. Zwar ist sie — sowie in der Türkei überhaupt — unverletzlich (wird daher auch niemals verhaftet) und kann, ohne irgend etwas befürchten zu müssen, überall herumgehen: dies darf jedoch nicht als Zeichen der Hochachtung aufgefasst werden, sondern ist eher als Geringschätzung zu deuten.

Bei Dibra hat ein Unbewaffneter, daher Verteidigungsunfähiger von seinen Feinden, selbst im Falle einer Blutrache nichts zu befürchten und dasselbe Motiv leitet weiter in Norden das Benehmen der Männer den Frauen gegenüber. Eine Ausnahme bilden jene seltenen *Amazonen*, die das Gelöbnis der Jungfräulichkeit ablegen, sich dann als Männer verkleiden, Waffen ergreifen und alle Rechte, aber auch alle Pflichten der Männer (wie Blutrache) übernehmen. In Thethi, wo ich über solche Amazonen (Verdzines) nichts erfuhr, gilt es, sagte man mir, als Schande coram publico mit einer Frau zu streiten. (Angabe Nov. 1905).

Holztragen, Essenkochen, Brotbacken, Kleideranfertigen u. dgl. sind die häuslichen Eigenschaften, die man in Albanien von der Ehegattin fordert; das Kaffemahlen und Kaffee kochen ist jedoch eine Beschäftigung der Männer.

Da bereits unmündige Kinder mit einander verlobt werden, ist ideale Liebe ein unbekannter Zustand. Es zeigt sich dies deutlich daran, das in der Regel der Tod seiner Gattin dem Ehegatten zwar nicht wenig zu Herzen geht, allein es ist meist nicht die treue Lebensgefährtin, die er in der Hingeschiedenen bedauert, er beklagt vielmehr eher den Verlust der dienstbaren Hausfrau. Frühe Heirat und schwere Arbeit tragen viel dazu bei, die an und für sich nicht besonders schönen Physiognomien der Albanerinnen manchmal in kürzester Zeit fast zu Scheusslichkeiten zu verwandeln. Auch nur halbwegs schöne Frauengesichter trifft man ungemein selten, übrigens trägt auch die Kleidung zum unvorteilhaften Gesamteindruck das Ihrige bei, denn die Kleidung der Frauen ist entschieden als plump und unvorteilhaft zu bezeichnen. Merdita, wo ausnahmsweise auch die Frauen den Džurdin

tragen, steht hierin an der Spitze. Zu bemerken wäre, dass sich unter der nordalbanischen Land- und Bergbevölkerung sogar die mohamedanischen Frauen nicht verschleiern.

Es ist fast unbegreiflich, wieso so hässliche und unansehnliche Frauen, wie die Albanerinnen, so gut gewachsene, gesunde, starke Söhne heranziehen können, wie man sie in Albanien antrifft. Gerade das Gegenteil von dem, was über das Äussere der Frauen gesagt wurde, gilt nämlich von der äusseren Erscheinung bei den Männern.

Es scheint mir allgemein nicht schwer zu sein, einen Albaner als Körperbau. solchen zu erkennen, aber umso schwerer, ja fast unmöglich ist es aber, einen einheitlichen albanischen Typus zu fixieren; diesbezüglich möge man Schultzes anthropologische Arbeit consultieren. Gross, robust, dunkelhaarig und blau- bis grauäugig erinnern die Klemen etwas an die grossen hoch-



Figur 14. Typen aus Ibalja (ein Kind im Vordergrund trägt einen schwarzen kapuzzenbesetzten Mantel, Talagan).

blonden und lichtblauäugigen Albaner aus der Umgebung von Djakova und Prizren. Oft sind bei letzteren die Augenbrauen und Haare viel lichter als die sonnengebräunte Gesichtshaut. Kleiner und in der Jugend oft blond, bei zunehmendem Alter aber dunkelbraun und vorwiegend braunäugig sind die Bewohner der Malcija, Langschädel sind nicht häufig. Markant sind die gleichförmige Rundung des Schädels und die hervortretenden Schläfen. (Fig. 14.) Die auffallend kleinen, dabei eleganten und schmalen Hände der zwischen dem Cem und dem Drin wohnenden Stämme wären ebenfalls auch hier zu erwähnen. Die Merditen sind vielleicht um einige Nuanzen heller als die nördlichen Malsoren. Schmalköpfe sind nicht selten. Die lichten Augen und der auffallend hohe Wuchs der Männer an der slavisch-albanischen Grenze sind wahrscheinlich durch die, infolge von Wechselheiraten zwischen den beiden Rassen bewirkte Blutmischung zu erklären. Ob die slavisch-albanische

Blutmischung aber auch auf den, für den Albaner sonst typischen Charakter einwirkt, wäre interessant zu untersuchen.

Character.

Ihrem Charakter nach kann man die Albaner des Hochgebirges am besten als die „bewaffneten grossen Kinder Europa's“ bezeichnen. So wie die meisten Kinder ist der Albaner, obzwar abergläubisch, von Natur aus gut und heiter. Misstrauisch und argwöhnisch wird er nur durch die Beeinflussung von aussen. Dass er sein gegebenes Versprechen hält, gastfreundlich und tapfer ist, wurde bereits erwähnt. Vor dem Unbekannten hat er Angst, so z. B. vor Höhlenbesuch, aber auch vor — Kanonen. Die Tatsache, dass der Gegner einen Top (eine Kanone) hat, wirkt sogar dann entmutigend, wenn dieser nurmehr die Bezeichnung „Schliessprügel“ verdienen würde. Krajsnič besass einst so ein Ding und das setzte sämtliche Einwohner von Firza, gegen die es aufgefahren wurde, Monate lang in Erregung. Glücklicherweise platzte die Höllenmaschine beim ersten gegen Firza abgefeuerten Schusse infolge einer übermässigen Pulverladung, ohne Thaci-Leute aber auch ohne seine Eigentümer, die Krajsničen zu verletzen. (Ereignis angeblich 1904.)

Mit der kindlichen Natur der Albaner hängt auch seine leichte Erregbarkeit zusammen. Infolge seines stark entwickelten Stolzes und Ehrgefühles empfindet er oft schon eine Kleinigkeit als Kränkung. In der Malcija, aber auch in Merdita sind daher im alltäglichen Verkehre alle unter einander zuvorkommend und höflich, und die dadurch im Laufe der Zeit angeeignete, natürliche Höflichkeit zeigt sich auch den Fremden gegenüber.

So hielt z. B. einst ein Hirte von Šoši mich und meine Begleiter für seine Gegner, sowie er aber nach einer ziemlich erregten, bloss auf Rufweite geführten, Konversation seines Irrtums gewahr wurde, kam er nicht nur herbei und entschuldigte sich, sondern wies uns im verrufenen Balzgebiete auch den Weg und begleitete uns über eine halbe Stunde. (Nov. 1905.)

Geflucht wird in Merdita sehr wenig, in der Malcija fast gar nicht. Niemals vor dem Gegner: ein Schuss wäre die Antwort. Der Fluch lautet häufig „der Teufel soll ihn fressen“. Üble Nachrede und Neid sind leider nicht unbekannt. Die Gegner werden häufig als „pa bes“ (= ohne besa), das heisst treulos bezeichnet. Verfeinden und manchmal auch ausöhnen ist, sowie bei einem kleinen Kinde das Lachen und Weinen, wodurch allerdings oft der Eindruck einer ziemlichen Inconsequenz erweckt wird. Typisch ist, dass ein Wortwechsel am Ostermontag 1898 in Dušmana knapp vor der Kirchentür mit 10 Toten und 2 Verwundeten abgeschlossen wurde.

Ein gutes, lustiges Wort wirkt oftmals dessen ungeachtet Wunder. Meine ermüdeten, daher schweigsamen und schlecht gelaunten Begleiter versetzte ich einmal durch Veranstalten von Hindernisspringen, wo ich selbst mit dem Beispiel voranging, in ausgelassenste Stimmung. (Mai 1906). Beim Lachen tut sich der Albaner keinen Zwang an, er lacht gerne und viel und aus voller Kehle; sich den Bauch halten, ja sogar am Boden wälzen konnte ich — allerdings nur bei jungen Burschen — ebenfalls beobachten. (November 1905.)

Alles in Allem ist es sehr leicht mit den Albanern gut auszukommen und sich ihre Sympathie zu gewinnen. A., bei dem ich einst zu Mittag gegessen und dessen Sympathie ich durch Veranstellen einer Abschiedsschiesserei erworben hatte, unternahm vier Monate später am Ostersonntag einen mehrstündigen Spaziergang, bloß um mir wieder zu begegnen. (April 1906.) Ein anderer, Č, liess es nicht nehmen, mein Pobratim (= Blutsbruder) zu werden.

Dass aber auch in Albanien nicht jeder einen Spass in gleicher Weise auffasst, ist ja natürlich und insbesondere sind die Albaner bei ihrem durch- und Gewohnheiten. aus konservativen Charakter gerade dann empfindlich, wenn es sich um Verstöße gegen ihre Traditionen handelt. Die durch einen Reisenden verbreitete Nachricht, dass in Italien Pferde- und Esel Fleisch gegessen würde, hat den Italienern zum Beispiel ungemein geschadet.



Fig. 15.. Typen aus der Drinknie-Gegend (rechts ein Bugjoni, in der Mitte ein Merturi aus Apripa Gurit, links ein Merdite aus Këira).

Obzwar ganz Bugjoni seit jeher streng katholisch ist, würde ein Einwohner von Bugjoni niemals Schweinefleisch essen und zwar einfach deshalb, weil in Bugjoni die Tradition existiert, dass der Gründer dieses Dorfes, obzwar Katholik, bei einer besonderen Gelegenheit im eigenen Namen, sowie im Namen seiner Nachkommen geschworen hätte, niemals Schweinefleisch zu berühren. In Lumibardha, einem Orte in Merdita, wo man diese Tradition Bugjoni's nicht kennt, war mein aus Bugjoni stammender Begleiter D. in höchster Verzweiflung, wie sich zu benehmen, als in unser Zimmer ein grunzendes Borstenvieh hereintrat. Selbst das Schwein fortreiben, traute er sich nicht, denn es könnte ihn sonst irgendwie berühren und so moralisch beschmutzen; den Hausherrn dazu auffordern, wollte er ebenfalls nicht, denn man hätte es zwar sofort getan, er wäre aber beim katholischen Hausherrn in den Verdacht gekommen, Mohamedaner

zu sein und so blieb ihm nichts übrig, als sein Befleckt- oder Nichtbeflecktwerden dem Schicksale zu überlassen. Glücklicherweise konnte ich seinen hilflehenden Blick bei Zeiten zu bemerken und selbst intervenieren. Unter grossem Gelächter erzählte er dann allerdings selbst in Bugjoni über seine unangenehme Lage.

Ganz eigentümliche Begriffe haben die Albaner über das *Impedimentum matrimonii*. Alle Stämme oder Familien, die laut Tradition von einem Urähnen abstammen, gelten als *blutsverwandt* und unter Blutsverwandten ist naturgemäss eine Heirat unmöglich. Dieses *Impedimentum matrimonii* gibt ein gutes Mittel ab, um Stammestraditionen auf ihre Richtigkeit zu prüfen und Wohnsitzveränderungen zu verfolgen. Einige Beispiele sollen dies illustrieren. Es besteht über die Verwandtschaft von Šala, Šoši und Merdita die Sage, dass einst von drei nach ihrem Vater erbenden Brüdern der eine das Pferd mit seinem Sattel (Šala), der andere das Grundstück und als Symbol dessen das Mehlsieb (Šoš) geerbt haben sollen, während der dritte leer ausging. Dieser schulterte sein Gewehr und zog mit dem Ausrufe „Mir e dita“ (= guten Tag = lebt wohl) in die Fremde. Da diese drei Brüder die Vorfahren der Stämme Sala, Sosi und Merdita wurden, ist Wechselheirat unter diesen Stämmen unmöglich.

Krajsnič (mohamedanisch) und Nikaj (katholisch) heiraten gleichfalls nicht nur der — übrigens erst vor nicht langer Zeit eingetretenen — Religionsverschiedenheit halber niemals untereinander, sondern hauptsächlich deshalb, weil die Sage davon berichtet, dass beide Stämme von drei Brüdern, Krassa, Nika und Vassa stammen; als Abkömmlinge des dritten Bruders sind dabei offenbar die orthodoxen Wassojevič zu betrachten. Übrigens weiss die Sage für die Nikaj auch von einem Einwandern in das jetzige Gebiet, vom Übertritte von der orthodoxen zur katholischen Religion und vom Verdrängen der autochtonen Vajusi zu berichten. Verschiedene von mir in Nikaj gesammelte Stammbäume zeigen, dass dieses Einwandern des Hirten Nika vor ungefähr 12 Generationen stattfand, was uns daher ungefähr in das 15-te Jahrhundert zurückführt

Aus dem Gebiete der sieben Stämme von Puka, oder wie es auch heisst, Dukadžin, möchte ich einige weitere Ehe hindernde Blutsverwandtschaften erwähnen. Dardha, aus Kabaši eingewandert, ehelicht nicht mit Kabaši, Koprati (ein Viertel von Ibalja) heiratet nicht Toplana. Keiner von Toplana heiratet einen Šlaku, da Toplana und Šlaku von zwei aus Gaši eingewanderten Brüdern stammen. Čelza hält sich für mit Kčira (in Merdita) verwandt, Gojani mit Gojani in Merdita u. s. w. Der Ort Krüezez bei Velja soll angeblich toskischen Ursprunges sein. Da Krüe (Haupt) im toskischen Dialect Femininum, im geghischen jedoch Masculinum ist, so spricht schon die weibliche Form *zez* (männlich *zi* schwarz) für die Richtigkeit dieser Überlieferung. Ein rein geghischer Ort bei Fuša Arsit wird im Gegensatz hiezu *Krüzin* bezeichnet.

Noch einige eigentümliche Gewohnheiten im Alltagsleben der Albaner

verdienen eingehendere Erwähnung. Vorerst ist die eigentümliche Art und Weise zu erwähnen, wie die Albaner, da Führen nur im Vau Spaz, Vjerda, Mluh, Mgula Komana, und Trovna existieren, in Skvina, Vau Martinit, Toplana, Apripa und Firza mittelst aufgeblasener Ziegenhäute, Šerk genannt, den Drin übersetzen und durch Zuhilfenahme eines Rutengeflechtes von ungefähr 1 m<sup>2</sup> Oberfläche sogar Frauen und Lasten transportieren. Der Vorgang ist aus beiliegendem Bilde ersichtlich. (Fig. 16.) Eine weitere eigentümliche Gewohnheit der Albaner, auf die man aber erst später daraufkommt, besteht darin, dass in der Malcija Madhe der Hausherr den Gast gleich beim Eintreten auffordert, den mehrere Kilo schweren Patronengurt abzuliegen, während man ihn in Merdita erst abends ablegt. Das sofortige Übernehmen von Gewehr und Pistole seitens des Hausherrn ist hingegen allgemein üblich und soll offenbar die Übernahme der vollen Verantwortung für die Sicherheit des Gastes symbolisieren.

Symbolische Gebräuche werden auch befolgt, wenn es sich um friedliche Beilegung einer Blutrache handelt. In einem solchen Falle wird, meist nach vorhergegangener Verabredung der Mörder, wenn möglich von den Freunden des Ermordeten selbst, mit auf den Rücken gefesselten Händen und aufgeschlagener Džurdin-Kapuze, früh morgens oder spät abends dem Rächer in seinem eigenen Hause vorgeführt und hat dann diesen um Verzeihung zu bitten. Unter Einhaltung



Fig. 16. Gebrauch des Šerk bei Raja.

verschiedener, lokal variierender Gebräuche, wie Erlegen des Sühnegeldes u. dgl. wird er hierauf begnadigt. Die Garantie dafür, dass die Angelegenheit ein für allemal beigelegt ist, wird von mehreren der Anwesenden übernommen. Manchmal, aber selten, geschieht es, dass man ohne vorhergehende Verabredung den Rächer durch plötzliches Vorführen des Mörders einfach überrumpelt; in solchen Fällen ist die Verzeihung aber natürlich fraglich. In Kažnjeti wurde einst ein Gefesselter, dem man auf diese Weise zur Abbitteleistung vorführen wollte, irrtümlicherweise erschossen, was die Vorführenden schwer beleidigte und die Ursache einer zehnjährigen, langwierigen Fehde wurde. Acht gegenseitige Morde waren die Folge. (Notiz März 1906).

Eine Gewohnheit der Šala, die Erwähnung verdient, ist die, dass Neuvermählte sich oft erst eine Woche bis 14 Tage nach dem Hochzeits-

schmause dazu entschlossen, vor das Traualtar zu treten. (Beobachtungen Dezember 1906.) Übrigens ist auch direktes Concubinats in Nordalbanien eine nicht allzu seltene Gewohnheit. Kirchenbann und Verweigerung des Begräbniss in geweihter Erde sind die Mittel, mit denen die Kirche, und zwar selten erfolglos, dagegen ankämpft. (Wiederholte Beobachtung.)

Dass die Albaner die slavische Institution der Blutsbruderschaft „pobratimstvo“ kennen und der Blutsbruder „pobratim“ (aber auch „probatim“) genannt wird, wurde schon erwähnt. Durch eine Ceremonie, die im wesentlichen im Geniessen *eines Tröpfchens vom Blute seines zukünftigen pobratim besteht*, wird man Mitglied der nunmehr verbrüdeten Familie. Weit inniger als die Verbindung zwischen zwei Blutsbrüdern ist in Albanien jene, die man als Kompar bezeichnet. *Kompar wird jener, der dem Kinde eines anderen unter Einhaltung gewisser Ceremonien die ersten Haarlocken abscheert*. Der Kompar gilt mehr als der eigene Bruder, denn bei Mohamedanern darf letzterer z. B. oft die Frauengemächer nicht allein betreten, dem Kompar ist es gestattet; einem Kompar kann bei Katholiken unter Umständen sogar das Verbrechen des Ehebruches verziehen werden. Der Kompar braucht indess keineswegs aus demselben Stamm oder von gleicher Religion zu sein, wie sein Gefährte. Ich kenne einen Fall, wo ein katholischer Geistlicher Kompar eines angesehenen Mohamedaners wurde. Sonst sind Verbindungen zwischen Mohamedanern und Katholiken an einigen Orten sehr seltene, an anderen aber eine häufigere Erscheinung. In gemischt confessionellen Stämmen tritt naturgemäss mehr das Stammesgefühl, in rein confessionellen mehr das Religionsgefühl zu Tage.

Organisation und Stammes-  
Einteilung. Es wurde im Laufe dieser Arbeit so viel von Stämmen und Stammes-  
einteilung gesprochen, dass es endlich Not tut, auch dieses schon so oft  
erörterte Thema ein wenig zu besprechen. Wie viel Stämme es im katho-  
lischen Nordalbanien gibt, ist für den im Lande Reisenden von gar keiner  
Bedeutung; wichtiger ist nur zu wissen, wie sich die einzelnen Unterabtei-  
lungen, die benachbarten Bajraks (= Fahnen; Bajrak = die Fahne) unter  
einander vertragen. An der Spitze jeden Stammes steht ein in Skutari residie-  
render, stets mohamedanischer Bülükbasch. Nikaj und Merturi sind die einzigen  
Stämme, die keinen Bülükbasch haben. Auch der Bülükbasch bleibt, da er  
sich fast nie im Gebirge zeigt, für den Reisenden ohne Bedeutung. Der *Bajraktar*,  
als das den Willen der Regierung ausübende Organ, sowie sein Rivale, der  
*Pari t' dželmijs* sind die für Fremde wichtigste Personen. Der Bajraktar ist  
dies insoferne, als die Bajraktarwürde erblich ist, und er daher nominell  
stets der einflussreichste und auch der reichste Mann im Stammesgebiet zu  
sein pflegt, der *Pari t' dželmijs* deshalb, weil sein Ansehen oft dem des  
Bajraktars gleichkommt. Geringeren Ansehens erfreuen sich die Häupter  
resp. Vorsteher der einzelnen Weiler (Krena); auch diese Würden sind  
übrigens erblich. Da über Bajraktar und Bülükbasch, sowie über die an die  
an schottischen „Clans“ erinnernden Stammesverbände (Fis) vielfach ge-  
schrieben wurde, will ich mich auf einige Notizen über die Dželmija (= Ju-



gend) genannte Institution beschränken. Die Dželmija ist am typischsten in Šala entwickelt. Šala zerfällt in mehrere Fahnen, deren Fahnenträger in Pecaj, Cuke und Gimaj wohnen. Um die Macht des ersten Bajraktars von Šala und seiner Genossen zu brechen, entwickelte sich daselbst vor circa 15 Jahren eine starke Opposition, die endlich 90 Mitglieder umfasste und gegen die der Bajraktar machtlos dastand. Die Mitglieder nannten sich, obzwar keineswegs mehr Jünglinge, „die Jugend Šalas.“ Dieses Beispiel fand bald in anderen Stämmen (Nikaj, Merturi, Thači) Nachahmung und ist heutzutage allgemein verbreitet. Unter der Leitung Mehmed Špendis brachte es die Dželmija in Šala zu einem solchen Einflusse, dass sie heute, mit Mehmed an ihrer Spitze, sogar gegen den Willen des Bajraktars, die für ganz Šala (2800 Einwohner) bindenden Gesetze vorzuschlagen und zu effectuieren im Stande ist.

Da jede Ortschaft in Šala ausserdem noch über ihre eigenen Angelegenheiten mehr oder weniger autonom verfügen kann, einige Fahnen z. B. Gimaj sogar ihre eigene Dželmija haben und daher durch Beschlüsse der Dželmija der übrigen Fahnen Šalas nicht gebunden werden, ergeben sich sehr komplizierte Situationen. So ist Thethi in einigen, sozusagen den gemeinsamen Angelegenheiten von Šala abhängig, in inneren Angelegenheiten aber autonom. In Gimaj existiert z. B. das Gesetz, dass bei zwei getrennt, also nicht in Gütergemeinschaft oder demselben Hause lebenden Brüdern keiner für die Handlungen des anderen haftet, im übrigen Šala kann jedoch jeder für die Handlung seines Bruders vom Rate der Neunzig oder vom Bajraktare zur Verantwortung gezogen werden. Diese Institution ist besonders bei Mord von grosser Wichtigkeit, da in diesem Falle oft nicht nur das Vermögen des Mörders, sondern auch jenes der verantwortlichen Verwandten der Vernichtung anheim fällt. In solchen Fällen kann die totale oder partielle Gütervernichtung nur durch eine entsprechende Geldbusse abgewendet werden. Manchmal ist allerdings die Familie, die gestraft werden soll, so zahlreich, dass sie imstande ist, solchem Vorgehen gegenüber Widerstand zu leisten. In Thethi gibt es z. B. eine Familie, die über 50 Martini-gewehre verfügt.

Eine ähnliche Autonomie, wie in Gimaj, findet sich in Thethi, wo das allerdings nur für Thethi selbst geltende Gesetz besteht, dass im Falle eines Totenmahles an diesem nur solche Gemeindemitglieder teilnehmen dürfen, die seitens der Trauernden eigens hiezu eingeladen wurden. (Gesetz vom 1. Jänn. 1905.)

Mehrere gute und segensreiche Gesetze sind in Šala von *Mehmed Špendi* — einem für die Malcija ganz hervorragendem Manne — vorgeschlagen und zur Geltung gebracht worden. So hat er z. B. durchgesetzt, dass, um der im Frühjahr stets wiederkehrenden Preissteigerung des Maises vorzubeugen, seit 1904 die Maisausfuhr aus Šala durch den Rat der Jugend verboten wurde. Freilich erwarb er sich durch diesen Vorschlag unter den Reicherer, die von den höheren Maispreisen profitierten, viele Feinde; das

Gros der armen Bevölkerung steht ihm jedoch naturgemäss zur Seite. Ein anderes Gesetz Spendis bezweckte jenem Luxuse zu steuern, der bei der gegenseitigen Beschenkung anlässlich der Ceremonie des Haarschneidens vorkam. Er erbrachte ein Gesetz, demzufolge der Maximalpreis, den der Pate anlässlich dieser Ceremonie dem Vater des betreffenden Kindes zahlt, von 300–500 auf 100 Piaster reduziert wurde. Eine Umgehung dieses Gesetzes, die durch den Austausch von höherwertigen Geschenken versucht wurde, liess Spendi nicht zu; er verurteilte beide Teile zum Verluste je einer Kuh (Wert circa 120 Kronen) und an der Spitze von 500 Gewehren erzwang er ausserdem noch die Rückgabe der Geschenke.

Ausser Schlachten von einer oder mehreren Kühen, oder Ochsen, ist in der Regel Zahlung von Sühnegeld oder Verbrennen des Hauses die Strafe, zu der die Dželmija die Uebeltäter verurteilt. Alles dies geschieht ganz analog zu der Gewohnheit, dass der Regierung oder dem Bajraktar zu zahlendes Sühnegeld diesen zukommt, zu Gunsten der Dželmija. Da in Šala die Neunzig alljährlich zu schwören haben, die Gesetze zu halten und ohne Parteilichkeit zur Geltung zu bringen, ist die Lage im Allgemeinen, da doch eine gewisse Organisation existiert, nicht so schlecht, als man es sich vorstellt.

Viel desorganisierter ist das öffentliche Leben in Merdita und zwar waren es in erster Linie politische Ereignisse, welche die jetzt herrschenden, wenig erbaulichen Zustände erzeugten. Merdita zerfällt ebenfalls in mehrere Fahnen, aber der Verband in den Fahnen ist sehr gelockert und es spielen die einzelnen Ortschaften eine grössere Rolle. Zänkereien zwischen einzelnen, zuweilen mehrere Weiler umfassenden Bezirken ist eine häufige Erscheinung, andererseits hat man es aber auch häufig gesehen, dass sich sämtliche Merditen unter dem Oberbefehle ihres Kapetan (Prinzen) vereinen. Im Gegensatz zu den sieben Stämmen von Puka, oder gar jenen der Malcija Madhe, stehen die Merditen unter der Leitung eines eigenen, allgemein anerkannten Prinzen. Prenk Bib Doda und dessen Vater Bib Doda spielten seinerzeit in Merdita die allein ausschlaggebende Rolle. Offenbar ist diese Verschiedenheit der Konstitution einerseits mit der Existenz einzelner, mehr zusammenhängender Weiler, andererseits mit der grösseren Gangbarkeit des Terrains im Zusammenhang zu bringen.

In der Malcija mit grossen, schwer passierbaren, natürlichen Schranken gibt es nur einzelne grössere Thäler oder ausgedehnte Thalgehänge, die dann von je einem grösseren Stamme bewohnt werden. Gjani, Kiri, Plani, Šala, Nikaj, Merturi, Toplana, Dušmana repräsentieren ebenso gut geographische wie ethnographische Einheiten. In Merdita, mit kleineren Thälern sind die einzelnen Weiler zwar mehr isoliert, geographische, Stämme trennende Barrieren kommen jedoch nicht zur Geltung. Wo solche Barrieren existieren, wie z. B. zwischen Oroši und Fandi, oder Oroši und Spači entwickelt sich auch das Stammesgefühl in etwas stärkerer Weise.

Ein anderer markanter psychologischer Unterschied zwischen Merdita

und der Malcija Madhe besteht darin, dass in Merdita das Gefühl für Selbstverwaltung, das in der Malcija eine so hohe Entwicklung erreicht hat, fast völlig verschwunden ist. Nur in den allerseltensten Fällen kümmert sich in Merdita die Gemeinde als solche für in ihrem Bereiche vorkommenden Raub oder Mord, während in der Malcija alle diese Verbrechen vom Stamme oder Bezirke selbst und zwar oft sehr strenge bestraft werden. In Štaku ist z. B. im Nov. 1905. ein an einem Stammesgenossen begangener Raub von stammeswegen durch Schlachten zweier Kühe geahndet worden und analoge Fälle sind recht häufig.

Die Gewohnheit der Merditen, alle Stammesangelegenheiten stets ihren einheimischen Fürsten zur Erledigung zu überlassen, dürfte wohl der Grund sein, weshalb dieser Unterschied entstanden ist. Wenn nun aber in Merdita diese Zentrale einmal zu funktionieren aufhört, dann muss sich naturgemäss weitausbreitende Anarchie entwickeln. Verletzen des Gastrechtes ist derzeit in Merdita vielleicht die einzige Angelegenheit, die nicht nur die Entrüstung des ganzen Stammes, sondern wohl auch prompte Bestrafung nach sich ziehen würde

Der Albaner steht in Europa, es ist kaum nötig dies zu wiederholen, in einem äusserst schlechten Rufe. Raub, Mord, Faulheit, Grausamkeit wird ihm vorgeworfen und dergleichen mehr. Sehr richtig bemerkt Brailsford in seinem ausgezeichneten Buche: „The Albanian is the bête noire of the embassies as well as of the Porte“. Ohne auf die Ursachen dieses schlechten Rufes, oder seine Verbreitungswege (Belgrad, Cetinje, Bologna) näher eingehen zu wollen, will ich eins ganz besonders ausdrücklich betonen: „*Der Albaner handelt selten gegen sein Gewissen*“. Eine teilweise Einschränkung hat dieser Satz nur in Bezug auf Merdita zu erfahren.

Moral.

Mord und Raub wird in Albanien mit einer anderen Waagschale gemessen als im gebildeten Europa. Ein Mörder braucht in Albanien noch keineswegs ein gewissenloser Mensch zu sein; durch einen Raub sinkt man niemals auf das moralische Niveau eines mitteleuropäischen Gauners. Ein gewissenloser Kassier u. dgl. hat viel weniger Moral und Selbstachtung als ein sogenannter Verbrecher in der Malcija. Während man von einem europäischen entgleisten Charakter entschieden nichts Gutes erwarten oder voraussetzen kann, kann man von fast jedem Albaner voraussetzen, dass er nichts von dem tun wird, was ihm *seine* Moral und *seine* Tradition verbieten.

Als Beweis dafür nur zwei ganz kurze Episoden. In Toplana machte ich den Leuten Vorwürfe wegen der dort vorkommenden 42% Morde. „Wozu hat uns dann die göttliche Vorsehung die Gewehre überhaupt gegeben?“, war die vernichtende Antwort auf meine gut gemeinte, aber jedenfalls unverstandene Rede (Dezember 1905). Ähnlichen Antworten begegnet man an vielen Orten wieder, und eine bittere Ironie will es, dass am Martinigewehre — die Lieblingswaffe der Albaner — zu lesen steht: „Manufactured by the *Providence* tool company“, wobei providence im Englischen allerdings „Vorschung“ aber auch „göttliche Vorsehung“ bedeutet.

Noch ein Fall als Gegenstück. Ein gewisser M., ein armer Teufel, raubte einstens nachts unter Lebensgefahr einem, mit seinem geladenen Gewehre beim Feuer sitzenden Hirten den Schafpelz vom Rücken. Einige Tage darauf benützte ich ihn als Boten, um mir aus einer entfernteren Stadt mehrere hundert Francs Kleingeld zu holen, wobei er meinethalben neuerdings Leben und infolge verschiedener Umstände sogar seine persönliche Freiheit riskierte; dass er den Auftrag genau und glücklich ausführte, das war bei M. oder einem anderen sogenannten „albanischen Räuber“ selbstverständlich, bei einem an sonsten rechtschaffenen europäischen Taschendiebe, wäre es, wenn überhaupt möglich, gewiss ein ganz *absonderliches und abnormales Benehmen*. (Episode Dezemb. 1905.)

Wirtschaft-  
liche Verhält-  
nisse.

M.'s Handlung gewinnt nur noch an Wert, wenn man die finanzielle Lage Ober-Albaniens in Betracht zieht. In seinem jetzigen Zustande gehört Albanien, obzwar von Natur aus nicht dazu verurteilt, zu den ärmsten Ländern von ganz Europa. Baares Geld ist im Lande selten und dies sowie das Risiko, das sich mit den Gewähren von Darlehen verbindet, bedingt vor Allem einen exorbitanten Zinsfuss. Die katholische Geistlichkeit ist im Allgemeinen bestrebt den Zinsfuss auf 10—12% herabzudrücken, dies ist aber nur in einigen Gegenden und auch da nur teilweise gelungen. In Merdita schwankt der Zinsfuss zwischen 40—60%, und dabei findet sich leider in Westmerdita sogar ein Pfarrer, von dem ich weiss, dass er einem Einwohner eines Nachbardorfes auf Kredit 500 Oka Mais um 867 Piaster verkaufte. Die Rückzahlung hatte in einem halben Jahre in Geld oder in natura zu erfolgen. Da die Oka Mais durchschnittlich 1 Piaster kostet, hatte dieser Priester die Armut eines Nebenmenschen benützt, um ein Geschäft von 72% Reingewinn zu effektuieren. (Notiz März 1906.) Die Pfarrer von Merdita werden wohl wissen, welchen an sonsten reichen Pfarrer ich meine, und es muss gleich hinzugefügt werden, dass sich sonst die Geistlichkeit mit solchen Geschäften nur im allergeringsten Masse und in viel anständigerer, *teils geradezu in wohlthätiger Weise* beteiligt.

Ackerbau.

Da 100 Oka Mais bei Baarzahlung und normalem Kurse 100 Piaster kosten — allerdings kann der Preis auch bis auf 120—130 Piaster und mehr steigen — und ein alleinstehender Mann jährlich circa 400 Oka Maismehl braucht, ergibt dies einen Fixpunkt, um das Bedürfnis eines nicht eben glanzvoll lebenden Albaners zu bestimmen. Man kann annehmen, dass ein Mensch durchschnittlich mit 160 Kronen Jahreseinkommen auskommt, Der hohe Preis des Maises und die Preisdifferenzen, die zwischen Djakova und Skutari existieren, sind durch die Ungangbarkeit der Wege und die Schwierigkeit des Transportes gegeben. Ist es doch sogar möglich, leichter transportable Waaren, wie Prizrener und Ipeker Pferde in Skutari mit ansehnlichem Reingewinne zu verkaufen.

Das ganze Bergland von Nordalbanien produziert viel weniger Mais, als es verzehrt: es ist daher auf Ankauf aus der gut bebauten Skutariner Niederung, aus dem Becken von Gusinje-Plava und aus der Metochia,

zwischen Ipek, Djakova und Prizren, gewiesen. Als Mais produzierend wäre ausser diesen Niederungen höchstens noch der Gebirgskessel von Theti zu erwähnen, da jedoch, wie schon erwähnt wurde, ein Stammesbeschluss die Ausfuhr von Mais aus ganz Šala verboten hat, hat Thethi auf die Maispreise nur indirekten Einfluss.

Gusinje kommt, trotz seines billigen Kornes, als Lieferant nur für die unmittelbar angrenzenden Gegenden (Klemen, Boga, Theti) in Betracht, die Wirkung der Metochia, woselbst der Mais ebenfalls viel billiger ist als in Skutari, macht sich gegen Westen nur bis an die Grenze von Nikaj fühlbar.

Die Malizi und sogar der östlichste Teil von Merdita beziehen Nahrungsmittel aus der Umgebung von Prizren. (Fig. 17.) Da diese Teile zumal die Malizi nicht eben unfruchtbare Gebiete sind, die *sogar für Albaner* merk-

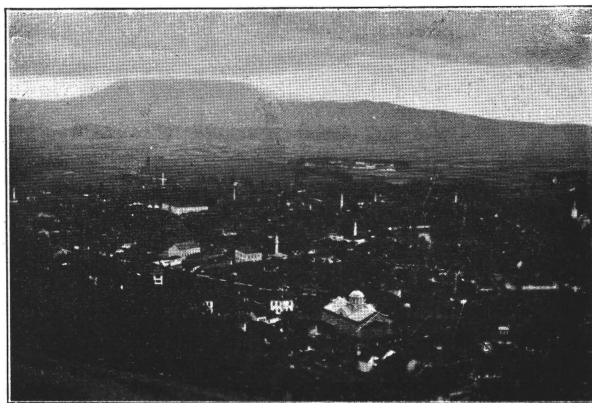


Fig. 17. Gesamtansicht von Prizren (im Hintergrunde der wolkenverhüllte Laštrik, rechts davon ausserhalb der Stadt die neue Kaserne. Das kuppelbedeckte Gebäude die serbische Kirche).

würdig anspruchslosen Bewohner von Malizi, sich ferner ausser durch Landbau auch noch auf andere Weise Geld zu erwerben wissen und der Mais bei Prizren billig ist, so ist die Armut und Teuerung in diesem Gebiete etwas geringer.

Schon Oroši Spači, Puka noch mehr aber Toplana und die nord- und westwärts davon gelegenen Gebiete sind ausschliesslich auf die Ernte der Skutariner Niederung auf deren Preisschwankung gewiesen. Gibt es bei Skutari oder in der Zadrime verheerende Ueberschwemmungen oder allzugrosse Dürre oder steigen in Skutari aus anderen Gründen die Maispreise, so übt dies fast auf das ganze katholische Bergland Albaniens die allernachteiligsten Folgen. Uebrigens hat die Skutariner Niederung ausser einem Teile von Albanien auch noch einen grossen Teil des noch viel unfrucht-

bareren Montenegro zu ernähren und so hat sogar eine Missernte in Montenegro ihre Rückwirkung in Albanien.

Den Skutariner Kaufleuten ist es wegen der schlechten Wege unmöglich, ihre Abgänge rasch zu decken und um abnorme Preissteigerung und Hungersnot zu verhüten ist es häufig notwendig, den Getreideexport nach Montenegro zu untersagen.

So paradox es auch klingen mag: in Mnela und anderen Orten sind infolge dieser Misstände die Edelkastanien billiger als der Mais; sie kosten, sogar im Winter, ungefähr bloß 6 Piaster die Oka. Kartoffeln sind bis heute (1907 n. Chr. Geb.!) als Nahrungsmittel fast unbekannt geblieben.

Der Grund, warum das albanische Bergland seinen Bedarf an Nahrungsmitteln selbst nicht decken kann, ist in verschiedenen Ursachen gelegen. Der primitive Zustand der Landwirtschaft, der Fruchtwechselwirtschaft und tiefes Ackern unbekannt sind und bei der sogar Düngen nur selten vorkommt, ist einer der Faktoren und eine andere Ursache liegt ausserhalb der Möglichkeit daran zu ändern, denn ich finde sie stellenweise, so in Hoti, Gruda, Vukli, Škrelī und Boga in der Wasserarmut des dortigen Kalklandes und in der wirklich elenden Qualität des Bodens.

Anderorts ist freilich die Unfruchtbarkeit trotz der zahlreichen Bewässerungskanäle bloß durch die Menschen selbst verschuldet. Zwischen Šoši und Kiri habe ich, um nur ein Beispiel anzuführen, auf gutem, frisch gerodetem Waldboden (Roden geschah durch Brennen) die, wegen Stammeszwistigkeiten total ausgefallene Frucht (Korn) im November aufrechtstehend getroffen. Um die Fechsung einigermaßen zu verwerten, wurde das leere Stroh von den Schafen geweidet! (November 1905).

Mit geladener Flinte am Rücken (mehrfache Beobachtung allenthalben), oder auch bloß durch die Arbeitskräfte der Frauen (Vergleiche diese Skizze Pag. 6.) lässt sich nie und nimmer eine erfolgreiche Landwirtschaft betreiben. Trotzdem wird infolge von mir unbekanntem Gründen in zahlreichen Gegenden, so in Kthela und Merdita, aber auch in Šoši mit der Viehzucht immer mehr und mehr aufgelassen und zu der erträgnisarmen Landwirtschaft gegriffen. Es ist dies zwar gewiss ein Fortschritt in der Kultur, und dies wird vielleicht mit der Zeit auch Sitten und Gewohnheiten mildern, aber derzeit wird dieser Fortschritt von einer rapid zunehmenden und auf den Zuschauer beängstigend wirkenden Armut begleitet.

Die Stämme Škrelī, Hoti und Klemen, die die ärmsten Wohnsitze innehaben, sind merkwürdigerweise eben infolge der sie bedrängenden Not zu einer eigentümlichen Lebensweise genötigt und dadurch der Wohlhabenheit nähergebracht worden. Ihr verkarstetes, zwischen der montenegrinischen Grenze und den albanischen Alpen gelegenes Gebiet produziert nicht einmal genug, um die zahlreichen Herden über Winter ernähren und wollten sie nicht zu Grunde gehen, dann mussten sie zu irgend einem Auswege gelangen. Dieser Ausweg fand sich dadurch, dass ihnen seitens der türkischen Regierung um 1850 ein Teil der unbewohnten Zadrima zugewiesen wurde;

ursprünglich nur als Aufenthalt für die Wintermonate gedacht, beginnen diese sich stark vermehrenden Stämme in der fruchtbaren Ebene allmählich festeren Fuss zu fassen und sogar den Eindruck einer gewissen Wohlhabenheit erwecken; wirklichen Wohlstand zu erreichen, ist unter Anderem allerdings auch infolge der Nachbarschaft der armen und verschuldeten, daher dem Raube nicht abgeneigten 30,000 Merditen beinahe unmöglich. — Die Verwüstung in dem Jahre 1904 haben dies erst neuerdings bewiesen.

Es wurde erwähnt, dass die Mohammedaner von Malizi in neuester Zeit eine neue, nicht unerträgliche Erwerbsquelle gefunden haben. Diese besteht darin, sich über Winter nach Griechenland als Feldarbeiter zu verdingen; ein fleissiger Mann soll auf diese Weise im Laufe eines Winters sogar 7 bis 10 Napoleon erwerben. Die Zeit, während der er von seiner Heimat ferne bleibt, beträgt jedes Jahr ungefähr 6 Monate (Notiz April 1906). Diese Bewegung greift, soviel ich bemerkte, scheinbar sehr stark um sich, und ist als kulturförderndes Moment mit Freuden zu begrüßen. Das eine analoge temporäre Auswanderung aus Dibra, Gostivar und Tetovo (Kalkande) nach Rumänien stattfindet, konnte ich ebenfalls konstatieren.

Noch bedeutender als diese Bewegung ist, wie mir scheint, eine andere Verschiebung der einzelnen Volkselemente, die daher stattfindet, weil viele katholische Albaner in ihrem eigenen Lande, zum Teil wegen Übervölkerung zur Auswanderung genötigt werden, zum Teil aber unter ihrer Schuldenlast zusammenbrechen und in solchen Fällen Grund und Boden liegen lassen, um in die Metochia zu flüchten und sich dort als Pächter u. dgl. eine neue Existenz zu gründen.

*Diese constante Auswanderung hat eine wichtige Folge, denn sie wirkt ihrerseits wieder schiebend auf die Slaven, wie sich denn überhaupt die ethnographischen Grenzen am Kossovo polje langsam aber sicher gegen Osten verschieben. Die intelligenten, fleissigen und lebensfähigen Albaner sind en bloc schon bis Kumanovo gedrungen und schon deshalb halte ich es für unstatthaft, die Ipek-Prizrener Gegend als „Altserbien“ zu bezeichnen. Über den Gebrauch historisch mehr oder weniger begründeter Namen hat übrigens kein geringerer Balkanforscher, als der serbische Professor Cvijic selbst das Urteil gesprochen, indem er gelegentlich folgendes behauptet: „in polemical works on macedonian ethnography (dasselbe hat natürlich auch für albanische Ethnographie zu gelten!) it is customary to introduce historical rights of Serbia or Bulgaria. But if one attributed such a considerable importance to historical rights, it would be to remake the map of Europe from top to bottom and one would be at a loss to know where to stop.“*

*Die aus Merdita auswandernden Leute* — oft Fandesen — *bleiben*, auch wenn sie in Djakova ansässig werden, *stets katholisch*. Leute anderer Stämme treten häufig zur mohamedanischen Religion über. Die Fandesen bilden infolge ihrer Religion und ihrer grossen Zahl — angeblich 2000 — ein wichtiges Element in dem sonst streng mohamedanischen Gebiete. Da sie in der Fremde zusammenhalten und sich nötigenfalls auch zu wehren

Auswanderung.

wissen, geniessen sie, obzwar arm, dennoch eine gewisse Achtung. — Die Notiz, dass einmal in Merdita ein Mohamedaner aus Rache über eine einigen Fandesen zugefügte Unbill über Nacht mit Schweinen zusammen in einem Schweinestall gesperrt wurde (Notitz in Prizren 1906) kann die Verhältnisse am besten charakterisieren.

Kann man das Bergland von Albanien keineswegs als ergiebig und fruchtbar schildern, so ist dafür andererseits die Bezeichnung „armes Land“ ebenso wenig am Platze. Wasserkraft für zukünftige Fabriksbetriebe und Waldungen für momentane Exploitation sind in genügender Ausdehnung vorhanden.

Wald.

Vor allen möchte ich auf die Föhren und Zirbelkiefer Waldungen des Mali Šenjt und der Skalgjana verweisen und ausgedehnte Föhren- und Buchenwaldungen bedecken auch die Gegend zwischen der Zepja und der Kumula. Schlagwürdig sind auch die grossen Eichenwaldungen, die man bei der Vereinigung der beiden Fandiflüsse antrifft, während die ausgedehnten Eichenwaldungen zwischen Čam und Apripa, durch die Gewohnheit die jungen Aeste im Winter an Schafe und Ziegen zu verfüttern, verkümmert erscheinen. Nur wo ausgedehnte Föhrenkomplexe vorkommen, liesse sich dieses sehr harzige Holz gut als Brennholz, weniger gut als Bauholz oder zum Brettersägen verwenden. Als Centren solcher Föhrenwaldungen nenne ich Tuči und Lumibardha in Merdita und den Krabi und die Kunora Dardhes im Gebiete von Ibalja. Zumal die Kunora Dardhes ist günstig gelegen, denn, es könnte, da der Drin mit relativ geringen Kosten für Flösse fahrbar gemacht werden kann, das gewonnene Material leicht und billig nach Skutari befördert werden.

Schon jetzt existiert unweit Poravi eine kleine, mit einheimischem Kapitale gegründete Sägemühle, die ihre Erzeugnisse (schmale, kurze Bretter) nach Prizren sendet. Um ungefähr 7200 Kronen wusten sich einige wohlhabende Mohamedaner von den interessierten mohamedanischen Gemeinden bei Trovna das Abholzungsrecht für 4 Jahre zu erwerben und derzeit sind einige 20 Menschen, darunter einige Ausländer (Griechen) mit dem Fällen und Aufsägen der dortigen Föhrenbäume beschäftigt. Die Sägemühle kann, nach Aussage der Eigentümer, in 24 Stunden 300 Bretter erzeugen, die in Prizren, um 3—4 Piaster das Stück, bereitwillige Käufer finden. Um nach Prizren zu gelangen, müssen die Bretter jedoch mehr als 60 Kilometer weit auf Tragtieren befördert werden.

Herrliche hochstämmige Buchenwaldungen bedecken den Cukali und wären für die Approvisionierung von Skutari, das stark an Brennholzmangel leidet, vorzüglich geeignet. Ausser den Buchen- und Föhrenwaldungen dürften in der Gegend des Drin-Kniees speziell bei Poravi und Merturi die dort befindlichen ausgedehnten Buchsbaumbestände wirtschaftliche Bedeutung besitzen. Fussdicke Buchsbäume sind daselbst eine häufigere Erscheinung, derzeit findet aber das Buchsholz bloß lokal zum Löffelschnitzen eine sehr beschränkte Verwendung.



Über den Wein oder Obstbau des Berglandes von Nordalbanien ist wenig zu berichten, höchstens wären die schmackhaften Kastanien von Reči, Gjani, Mnela, Vigu, Kortpula und vielen anderen Orten zu erwähnen.

Grössere Mineralschätze scheinen, wenigstens im westlichen Teile des Landes zu fehlen; die Blei-, Kupfer-, Arsen-, Eisen- und Asbestvorkommen, die ich antraf, scheinen sehr wenig zu versprechen.

Bergbau.

Als letzter Resource des Landes wäre noch der jagdbaren Tiere zu gedenken. So reich die um den fischreichen Skutari-See (Fig. 18.) gelegenen Niederungen an Sumpf- und Wasservögeln sind (Pelikane, Silber- und andere Reiher, Enten, Schnepfen etc.) ebenso arm scheint im Verhältnisse dazu das Innere des Landes an anderen Thieren.

Jagd.

Hasen (Lepra) sind überaus selten; von Bären (Haruš), Wölfen (Uik),



Fig. 18. Boot (Londra) am Skutari-See.

Gemsen (Dhi t'egra) und Rehwild (Kaprul) scheint beinahe das nämliche zu gelten. Als Ort, wo Bären häufiger anzutreffen wären, wurde mir Dragobi bei den Valbona-Quellen unweit Thethi genannt; sie sind allerdings in geringerer Anzahl jedoch auch in Merdita vorhanden.

*Gemsen* sollen in grösserer Menge derzeit nur auf der Maja Raba bei Boga, auf der Kakinja, am Cukali und auf der Munela existieren. Im übrigen Gebiete hat man sie noch vor nicht allzulanger Zeit gejagt, jetzt heisst es aber meist, dass sie vor ca. 20—30 Jahren „ausgewandert“ wären. Dass dieses „Auswandern“ mit der Zunahme der Martini Gewehre in Kausalnexus steht, dürfte jederman, — ausser den Eingeborenen selbst, — klar sein. Das Gleiche gilt in der Gegend von Čüčeči und Merturi von den dort jetzt nur spärlich vorkommenden *Wildschweinen*, und um mir die ehemalige Existenz von Wildschweinen zu beweisen, wurden mir die am Guri Merturit vorkommenden kleinen *Dolinen* als Resultat ihrer Wühlarbeit und als ihre „Lagerstätten“ bezeichnet. Dass ein Wildschwein keine Doline gräbt

war recht schwer, den Leuten zu beweisen; sie glauben es auch jetzt nicht. Auerwild existiert angeblich am Krabi und im Merdita.

Zur Jagd vereinen sich stets mehrere Leute, die Jagd selbst, sei es auf Gemen, sei es auf andere Tiere, geschieht oftmals mit Brakken. *Wölfen* bin ich bei Tag während der ganzen Zeit nur einmal, auf der Bješka Kušnenit begegnet (März 1906); man behauptet indess, sie seien nicht gerade selten. Für die, wie mir scheint von Schmarda gemachte Angabe, dass in Albanien auch *steinbockartige Tiere* existieren, habe ich bisher keine Bestätigung gefunden. Der *Luchs* (lul čerpula) ist hingegen wenn auch nicht gerade häufig, sod och mehreren Orts (z. B. in Lurja) vorhanden. Es existiert eine Reihe von Tierfabeln, doch ist es nicht immer leicht, etwas über dieses Thema zu erfahren.

Mythen.

Überhaupt sind in Albanien die Fabeln und Mythen teils dem Gedächtnisse der Leute entschwunden, teils aber als „heidnische“ oder als „unvernünftige“ Redensarten von der römisch-katholischen Geistlichkeit nach Tunlichkeit ausgerottet worden. Über die Berggeister, *Ora*, die in den *Wäldern des Cukali hausen* und nachts unheimliche Geräusche machen, habe ich nichts weiteres erfahren können, ausser dass sie existieren. Dass die Leute an weibliche Wehrwölfe (*Strigha*) glauben, erfuhr ich zufällig in Murturi und daselbst wurde mir auch eine Höhle gezeigt (*Špela Orve*), die in den Kriegen gegen die Türken eine Rolle spielte. Sie gilt als Zufluchtsort der damaligen Bevölkerung und einmal sollen die anstürmenden Türken durch Geister vertrieben worden sein, ein andermal aber bewarfen angeblich, als die Geschosse ausgegangen waren, die darin verborgenen Frauen die Feinde mit riesigen Stücken von Käse, wodurch sie unter ihnen grosse Verheerungen bewirkten. In der *Špela Orve* (Höhle der Ora) selbst sollen übrigens auch beschriebene Steine existieren.

Infolge der touristischen Unsitte eines Herrn L., seinen Namen überall hinzuschmieren, zeigt auch die Höhle des Lek Dukadzin bei Raja eine ganz moderne und recht scheussliche Inschrift. (Beobachtung April 1906.) *Möge doch L. den Satz „Nomina stultorum etc.“ zu Herzen nehmen*, oder ihn wenigstens dann beachten, wenn er in Nordalbanien herumreist. Das Land ist zu schön, um durch Auswüchse der Touristerei verunstaltet zu werden. *Ein Höhlenbesuch in Nordalbanien ist ausserdem weder ein Heldenstück, noch eine so hervorragende Tat, dass sie einer Verewigung bedürfte.*

So bin ich unwillkürlich wieder zu dem Ausgangspunkte dieser Skizze, zur Apologie Nordalbaniens und der Albaner gekommen, und dies zwingt mich zum Schlussstrich.

Wenn diese Zeilen dazu beitragen, wieder etwas mehr Licht über den dunkelsten, wenigstens um 1000 Jahre zurückgebliebenen Theil Europas zu verbreiten, dann war meine Reise nicht vollkommen vergebens.

## Anhang.

### Geographisch-geologische Resultate.

Da ursprünglich nicht die Absicht bestand, in Albanien kartographische Arbeiten vorzunehmen, die mir zur Verfügung stehenden Karten jedoch so ungenau waren, dass sie sich für halbwegs detaillierte geologische Arbeiten nicht verwenden liessen, und ich mich daher, der Not gehorchend, dazu entschliessen musste, die begangenen Routen fortwährend zu skizzieren, so halte ich es für zweckmässig, meine Routenzeichnungen zu einem Gesamtbilde vereinigt an dieser Stelle zu publizieren. Da mir beim Zusammenstellen der einzelnen Routenskizzen nun aber auf den bisherigen Karten nur wenige genauer bestimmte Punkte zur Verfügung standen, in vielen Gegenden z. B. dem Drin-Knie ein Verwenden der bisherigen Kartengrundzüge absolut unmöglich war und ich daher genöthigt war meine Fixpunkte durch Visuren selbst zu bestimmen, so ergibt sich, dass die Karte zu einem zwar detaillierten, in Bezug auf geographische Lage jedoch vielleicht etwas unrichtigem Bilde wurde; grössere Fehler war ich bestrebt nach Tunlichkeit zu vermeiden. Auf meiner Karte wäre speziell auf die neue Richtung des Dirnlaufes von Komana bis Dardha zu verweisen, woraus sich ein Gegensatz zu der neuesten Generalkarte von Mitteleuropa (1 : 200.000) ergibt, ältere Kartenzeichnungen hingegen so z. B. Hahns Karte z. T. rehabilitirt werden. Andere kartographischen Neuheiten sind bei Kušneni, Kačinari, im Laufe des Reja Thales und am Fandi zwischen Miloti und Rubigu zu erkennen. Dass die neue Karte ausschliesslich nur auf Selbstgesehenen basiert, ist vielleicht ebenfalls zu betonen.

Die zahlreichen Höhengcoten, die auf meiner Karte verzeichnet sind, basieren gleichfalls ausschliesslich auf eigenen, leider jedoch nur mit Aneroidbarometer vorgenommenen Messungen; da es aber durch das dichte Wegnetz möglich war, die Höhe zahlreicher Punkte von verschiedenen Basispunkten aus zu bestimmen, dürften die ausgerechneten Angaben dennoch von den tatsächlichen Höhen in den meisten Fällen nur um den Betrag von  $\pm 10$  m abweichen.

Da ausser in einigen, speziell Albanien behandelnden Arbeiten, Albanien *meist mit der konventionellen Phrase „ein wildes, ungangbares, rauhes Bergland“* abgefertigt wird und der Gegensatz zwischen den einzelnen Abschnitten des Gebietes auch auf der Generalkarte nicht hervortritt, so möchte ich die einzelnen Gegenden kurz charakterisieren.

Das *montenegrinische Kartsplateau* reicht gegen Süden über die politische Grenze bis an den Hauptkamm der albanischen Alpen; das zwischen dem Cem und dem Thale von Škreli-Boga gelegene Plateau ist als seine unmittelbare Fortsetzung zu bezeichnen. Im Westen ist dieses Plateau circa 1000 Meter hoch, gegen Osten steigt es bis 1600, ja wahrscheinlich sogar bis auf 1700—1800 m. Südlich *der nordalbanischen Alpen sind Spuren*

dieser Plateaulandschaft in Guri Vaš der Munela (1400 m), dann in Hochplateau des Mali Senjt (1200–1300 m), in seiner südlichen Fortsetzung, dem Muli, und in jenem Plateau zu erkennen, auf dem die nach Ing. K. Steinmetz 2200 m hohe Kuppe der Kunora Lurjs aufsitzt. In analoger Weise bildet es im Norden den Sockel der Kakinja, der Maja Radohins (2800 m?) und anderer Berge. Der 1300 m hohe Skülšen scheint, nach einer von Raja aus vorgenommenen Beobachtung, mit seiner ebenen Hochfläche noch zu dieser Plateaulandschaft zu gehören.

Wie das Gebirge zwischen dem Cem und Proni That nichts anderes als die Fortsetzung des montenegrinischen Kalkplateaus darstellt, so entsprechen auch *der Cem und der Proni That* selbst genetisch nichts anderem als den *Kanyons* dieses Landes. Karstcharakter mit Wasserarmut und Dolinen und zuweilen an der Thalsohle aus Höhlen heraustretende grössere

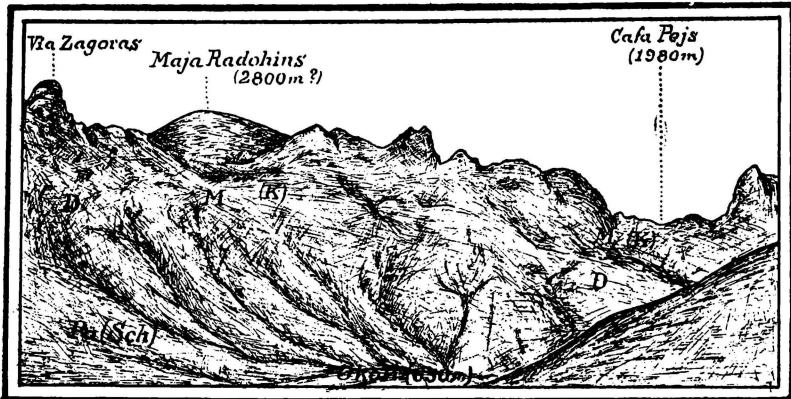


Fig. 19. Maja Radohins (Sch Buchensteiner Schiefer, D Dolomit. K rhätischer Kalk); nach Photographie gezeichnet.

Quellbäche sind für den nördlich des Proni That gelegenen Teil Nordalbaniens ebenfalls charakteristisch. In Ducaj müssen sich die Einwohner das Wasser durch Schmelzen des bis zum regenreichen Herbst auf der Čafa Štogut existierenden Firnschnees beschaffen. (Notitz November 1905.)

Firnschnee ist übrigens auf allen höheren Partien der nordalbanischen Berge vorhanden und Spuren einer tieferen eiszeitlichen Schneegrenze sind vielerorts vorhanden. *Nach übereinstimmender Aussage der Leute dauert der Winter in Nikaj länger als in Šala und in Šala länger als in Plani u. s. w.* Selbst konnte ich eine Zunahme der Schneemenge von Westen gegen Osten constatieren. (December 1905.) So wie der Plateaucharakter steigt auch die eiszeitliche Schneegrenze von Westen gegen Osten. Am Lovčen wurden Gletscherspuren in 1650 m gefunden. Auf der Čafa Pejs liegen die Rundhöcker in ca. 1900 m.

Kleine Kaare, die merkwürdiger Weise unterirdischen Abfluss haben und im Lande Gropa genannt werden, fand ich auf der Čafa Nermajs in 1640 m, auf der Čafa Pejs in 1800, auf der Čafa Štegovene in 1580 m, am Nordabhange der Čafa Štogut in 1750, am Südabhange dagegen in 1790 m absoluter Höhe. Zwischen der Čafa Nermajs und dem östlich von ihr gelegenen Kreuze, Krūči Bajraktarit, glaubte ich in 1550 m eine Randmoräne zu erkennen. Die kahle Rundhöckerlandschaft der Grūka Pejs ist geradezu herrlich.

*Den culminierenden Punkt der ganzen nordalbanischen Alpen, aber auch der ganzen westlichen Balkanhalbinsel, bildet zweifellos die Maja Radohins, aber auch Maja Dobranac genannte Kuppe einige Kilometer nördlich von Theti. (Fig. 19.) Ihre genaue Höhe ist unbekannt, dürfte aber nicht unter 2800 m bleiben, denn in 2000 m Meereshöhe steht man auf der Čafa Pejs erst am Fusse des eigentlichen hochansteigenden Berges. Die Höhe des Ljubotin im Sargebirge sei zum Vergleiche erwähnt, sie beträgt nur 2510 m. Der Name Prokletije, den man als Bezeichnung des Knotenpunktes der albanischen Alpen auf geographischen Karten häufig findet, findet nur am Nordabhange dieses Gebirges als Sammelname Verwendung.*

Südlich des nach Ost-Nordost ziehenden nordalbanischen Alpenzuges trifft man statt des Karstes eine Kalk- und Schieferlandschaft und einige steilwandige ungefähr N—S gerichtete Täler. Der Alpentypus ist beinahe bis an den Drin dominierend. Erst die Gebiete Puka und Merdita südlich des Drin können, mit rund 1200 m. Meereshöhe und bloß einem auf 2000 m emporragendem Bergstocke der Munela die Bezeichnung Bergland — stellenweise auch Mittelgebirge — verdienen. An dieses Gebiet schließt sich noch weiter im Süden rp. Südwesten das Hügelland von Matja.

*Auffallend und für das ganze bereiste Gebiet charakteristisch ist die Steilheit der Gehänge. Die meisten Täler würden in der Regel eher den Namen eines Wasserrisses als den eines Tales verdienen.* Beim Anstiege auf die Čafa Pejs, also im Quellgebiete des Šalabaches <sup>1)</sup> kommen im letzten obersten Stücke auf circa 1000 m Weglänge beinahe 1000 m Steigung und dabei ist dies der am sanftesten ansteigende Teil einer Bergwand die sich rechts und links auf circa 8 Kilometer hinzieht. Dasselbe gilt für den Abstieg von der Čafa Stegovene, ebenso für den Abstieg von der Maja Raba gegen Boga u. s. w.

---

<sup>1)</sup> Nebenbei möchte ich Barbarich, der in seinen mehrfach erwähnten Buche l'Albania auf Pag. 286 von einem „Distretto dei Schalabaches“ redet, aufmerksam machen, dass „Schalabaches“ im Deutschen der Genetiv eines zusammengesetzten Wortes, nämlich Šala (sprich Schala) und Bach (Gen. Baches) ist und dass der Šalabach dort, wo ihn der von Dušmana nach Toplana führende Weg übersetzt, Lešnica heisst. Dass der Bach sonst Šala heisst hätte Barbarich übrigens sogar aus Steinmetz seiner Arbeit, woher er wie ich vermuthet, den citirten l'assus entlehnt hat, erkennen können

Nur in 1200—1400 m Höhe, wie auf dem mehrfachen genannten Plateau, dann aber auch auf dem aus Serpentin bestehenden Krabi, der Kunora Darhes, der Bješka Kačinarit, ferner auf Teilen des Cukali und der Kumula östlich Fandi findet man merkwürdigerweise weniger eingeschnittene Täler und überhaupt reifere Bergformen. Unterhalb dieser Zone bilden die Täler, wie gewöhnlich, stark eingeschnittene ungangbare Schluchten. Es zeigt dies dass jene Faktoren die das Karstplateau von Montenegro entstehen liessen auch auf kalkfreiem Boden (Krabi etc.) wirkten, während aber dann in Montenegro das Plateau im grossen ganzen erhalten blieb, weil ein grosser Theil des Regenwassers vertical in die Tiefe sank, so nur die schwächere chemische Erosion zur Geltung kam, und die stärkere mechanische Erosion nur theilweise an den Rändern der einzelnen Fluss-



Fig. 20. Talkessel von Ibalja.

thäler wirkte, und hier Kanyonswände erzeugte, so erfolgte der Angriff gegen die Plateauspuren auf der Bješka Kačinarit u. s. w. wegen der Gesteinsbeschaffenheit ausschliesslich auf der Oberfläche und lateral und durch mechanisches Entfernen des verwitternden Gesteines, was eine stärkere Zerstörung der Plateaulandschaft bewirkte.

Der Talschluss in den längeren Tälern, wie im Kiri-Tale, im Tale des Salabaches, des Proni That und des Curajbaches (auch des Cem?) erfolgt etwas über 900 Meter. Der Terrainab-atz, der an längeren Flussläufen in der 800—900 m Linie im Thalschlusse hervortritt, lässt sich, etwas tiefer gelegen, übrigens auch vielerorts an den Berglehnen als eine zwischen 600—800 m Höhe gelegene Terrainstufe erkennen. Es ist kein Zufall, dass von 55 in Bezug auf Höhe gemessenen Kirchen 29 zwischen 600—800 m Meereshöhe liegen und sich auch zahlreiche Gemeinden in dieser Höhe entwickelt haben, während von den übrigen Kirchen weitere 7 auf diluvialen Terassen liegen und nur 19 am Gehänge, abseits von grösseren

Wasseradern und dennoch nicht in der 600—800 m Terrainstufe erbaut wurden.

Dass die 600—800 m Linie tatsächlich eine Bedeutung besitzt und durch die Entwicklung der Terrainmorphologie bedingt wurde, das zeigen am klarsten die Spuren jener Terasse, die ich einer früheren Arbeit *Terasse von Sakali Han* nannte, und jetzt weiter verfolgen konnte. Von Firza ostwärts bis zur Fuša Lek Dukadžinit und im ganzen Gebiet von Krajsnič und Hasi, ferner bei Čereti, dann auch bei Kortpula kann man überall in 600—700 m Meereshöhe *Reste einer Schotterstrasse* oder zumindest schotterfreie aber gleich hohe abgehobelte Rücken konstatieren, die sich dem jetzigen *Flussysteme der Gegend nicht anpassen* und, wie Fossilien bei Ungrej beweisen, mio-pliocänes Alter besitzen. — Die ringsum von Bergen

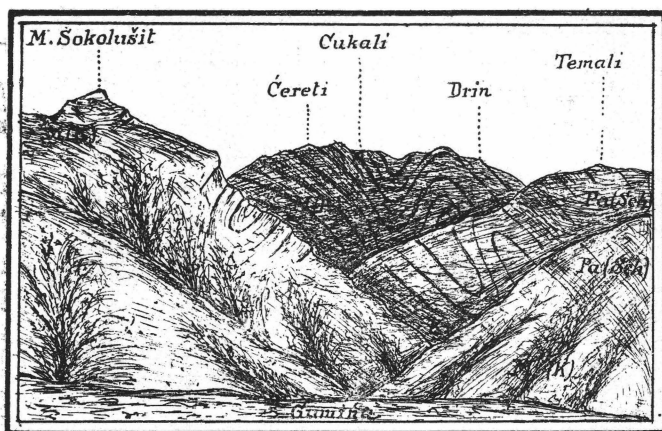


Fig 21. Der Čukali aus Südosten (K. Lithodendronkalk; Sch alttertiärer Schiefer); nach aus dem Guminatale aufgenommenen Photographie gezeichnet.

umschlossenen Thalkessel von Ibalja (740 m) und Lumibardha (780 m) sind offenbar auch noch als Talreste der alten Bodenplastik aufzufassen und ebenfalls im oberen Teile der 600—800 m Zone gelegen. (Fig. 20.)

Unter der 600—800 m Zone bilden die Thäler neuerdings tief eingerissene Schluchten mit sehr steilem, oft absolut unwegsamem Gehänge, und stellenweise kann man am Grund dieser jungen Tälern bei Talerweiterungen mehrere dilluviale Terasse erkennen. — Nördlich des Drin sind als Reste der 600—800 m Terasse wohl jene, derzeit in Höhenrücken aufgelösten Berge aufzufassen, die sich am Westabhänge des Čukali von Sbuč an gegen die Skutariner Ebene erstrecken. Von den allerdings nicht untersuchten Bergen zwischen dem Gömsiče-Bache und dem Drin bin ich geneigt, dasselbe zu vermuthen. Dass diese mio-pliocänen Terasse berufen sind, beim Studium des Adria-Einbruches eine hervorragende Rolle zu spielen, und

dass man in gleicher Weise beim Erklärungsversuche des montenegrinischen Karstplateaus die Morphologie des Krabi etc. aber auch das mit Jungtertiär bedeckte Hochplateau von Sjenica-Novibazar nicht ausser acht lassen dürfen, möchte ich nur vorübergehend betonen.

Geologie. Da die Absicht besteht, über die während der Reise gesammelten, rein geologischen Notizen mit der Zeit eine grössere Arbeit zu publicieren, und daher bei anderer Gelegenheit nochmals auf dieses Thema zurückgekommen werden soll, so will ich die geologischen Verhältnisse Nordalbanien jetzt nur ganz kurz erwähnen. Im äussersten Norden besteht das begangene Gebiet aus einer oft Megalodonten und Lithodendren enthaltenden, mehrfach durch SW-NO streichende Brüche zerstückelten, vorwiegend rhätischen Tafel, unter der am Südfusse der Malcija Madhe *Buchensteinerschichten* mit

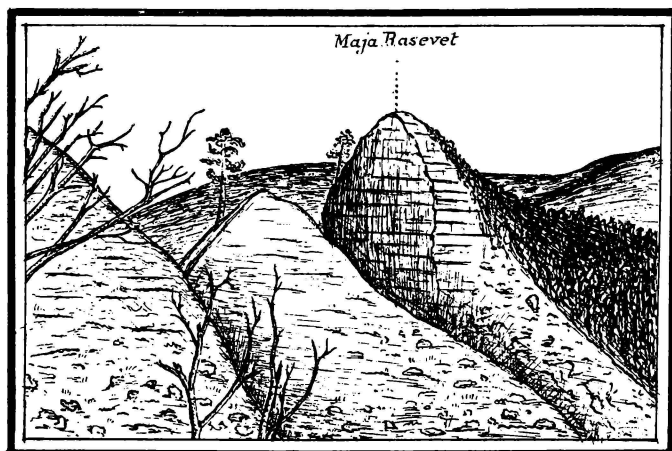


Fig. 22. Massiv von Merdita: Horizontale Kreideschichten (Barremien) der Maja Rasevet Zefit zwischen Fani und Kalivari (unten Tuff und grobe Conglomerate, oben Plattenkalk); nach Photographie gezeichnet.

Undularien und Acrochordiceras; *Trinodosusschichten* mit Ptychiten, Ceratiten, Proarcesten, Monophylliten, Gymniten, *Werfener Schiefer* und *palaeozoische Schichten* (Carbon mit Productiden, Fusulinen und Schwagerinien) erscheinen. <sup>1)</sup> An ihrem Südrande ist die rhätische Tafel, sammt dem darunterliegenden Palaeozoicum, in einzelne Schuppen aufgelöst und auf ein *in Dinarischem Sinne, also NW—SO streichendes* Faltengebirge, den Cu-

<sup>1)</sup> Auf Buchensteiner Niveau weisen: Undularia resp. von Gurra Rijolit und auch von Domni, Undularia cf. Dux von der Kirche bei Rijoli und Ceratites oder Protrachyceras (ein schlechter Abdruck) von der Čafa Biškašit, Spiriferina fragilis ist vom Abhange des Parun unweit Rijoli bekannt geworden, die Exemplare befinden sich im Skutariner Museum. Acrochordiceras cf. Fischer fand ich im Talgrund von Thethi. Eine reiche Trinodosus-Fauna wurde unweit Gimaj getroffen. Sie umfasst nach einer provisorischen Bestimmung, die Dr. G. v. Arthaber in liebenswürdigster Weise vornahm, folgende Formen: Gymnites incultus, Monophyllites sphaerophyllus, Ptychites flexuosus, Ceratites aviticus, Ceratites Mojsvari, Proarcestes Escheri.



*kali*, überschoben. Der Cukali (Fig. 21.) baut sich aus *Trias Kalk*<sup>2)</sup> (mit Lithodendren) und aus eingefaltetem, Numuliten und abgerollte Rudisten führendem *Eocänfölysch* auf. Längs einer grossen, genickten, circa SW—NO streichenden Störungslinie, *der Drinlinie*, grenzt der Cukali und das übrige zu ihm zu zählende Faltengebirge an ein grosses Serpentin- und Gabbro-Massiv, auf dem *die Kreide* nahezu horizontal liegt. (Fig. 22.) Die Kreide zeigt hier küstennahe Facies; das *Barremien* ist durch Conglomerate und Mergel mit *Phylloceras infundibulum* d'Orb. und *Crioceras Duvali* Lev,<sup>3)</sup> die *obere Kreide* durch *Acteonella* führende Conglomerate und Rudisten Kalke vertreten. Das Gabbro-Serpentinmassiv — ich nenne es das *Massiv von Merdita* (früher Grün-

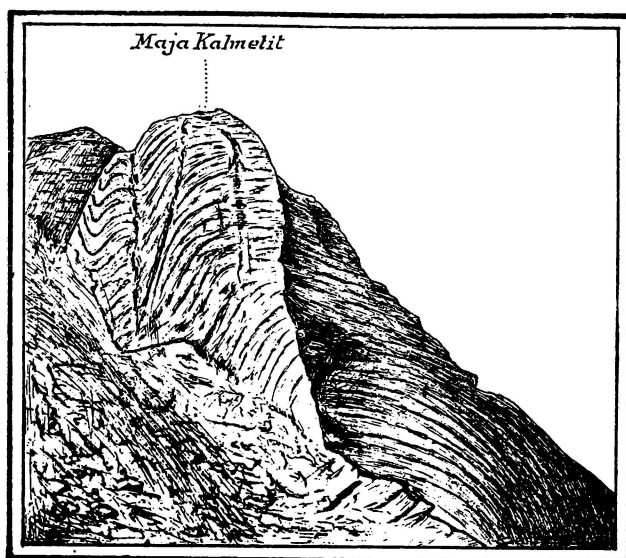


Fig. 23. Gebiet der Kustenketten: Spitze der Maja Vels (gefalteter und auf Serpentin und Jaspisschiefer überschobener rhätischer Kalk); nach Photographie gezeichnet.

steinland) zeigt Spuren einer älteren, nach triadischen, aber vorcretacischen SW—NO streichenden „albanischen“ Faltung. Aus den im höchsten Grade gefalteten *Triasschichten* (Trinodosus-Niveau) wären die Genera *Monophyllites*, *Proarcestes*, *Sageceras*, *Orthoceras* zu erwähnen.<sup>4)</sup>

<sup>2)</sup> Wurde im Frühjahr noch als „unterer Kalk“ bezeichnet.

<sup>3)</sup> Von Dr. Veters gefunden.

<sup>4)</sup> Die von Kõira stammenden ebenfalls von Dr. G. v. Arthaber bestimmten Formen sind folgende: *Sageceras* cf. *Walteri* nov. sp.; *Monophyllites* sp.; *Orthoceras campanile*, *Acrochordiceras* ? Jugendform, *Pinacoceras* sp. (keine Muschelkalkform).

Westlich des Massiv von Merdita ziehen sich die Dinarischen Falten, *allmählich landeinwärts greifend*, ununterbrochen gegen Südosten. In der geographischen Breite von Volo haben sie sich, die Breite der ganzen Halbinsel einnehmend,

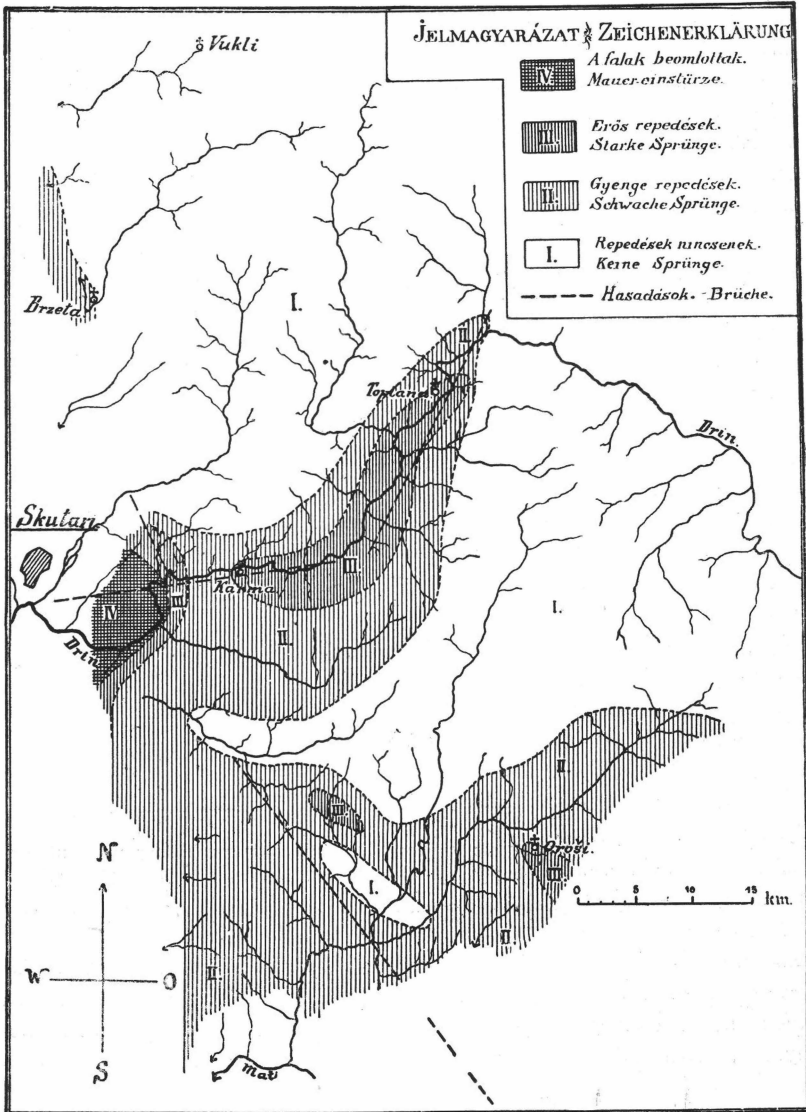


Fig. 24. Teilkarte des Skutariner Bebens von Juni 1905.

bis an die Küste des Aegaeischen Meeres verbreitet und daher sind wohl dem entsprechend die Faltenzüge von Corfu mit denen des M. Gargano in Italien zu verbinden. *Randlich ist auch das Massiv von Merdita selbst von*

den postoligocänen NW—SO streichenden Falten in Dinarischem Sinne umgefaltet worden und dieser Theil lässt sich im begangenen Gebiete zusammen mit den aus Kreide und Tertiär bestehenden Dinarischen Falten der Küstenebenen als die *Region der Küstenketten* bezeichnen. (Fig. 23.) Zwischen dem ungefalteten und dem gefalteten Teile zieht sich, genau in der Richtung des dinarischen Streichens, von Vigü über Ršeni hinaus bis Ljabinoti und wohl bis an die Quellen des Škumbi eine Schotter erfüllte obermiocäne Depressionslinie, die ich die *Senke von Matja* nenne. Weiter im S. findet sie ihre Verlängerung in dem Tertiäreinbruche von Korča, ihre nördliche Fortsetzung hingegen in der Skutariner Senke, die sich im wesentlichen als eine Pliocän-erfüllte, postjurassische, südwärts gegen den Skutari-See zu auskeilende Synkliniale darstellt. Rhät, Jura und untere Kreide (Krajna, Gradišnje, Maranaj) sind fast ausschliesslich durch eine Kalkfacies vertreten.

Anlässlich des letzten Skutariner Erdbebens spielte die Senke von Matja insoferne eine interessante Rolle, als in ihrem Bereiche *ein sehr intensives Relaisbeben eintrat*, das in Dzudzaj (in Matja, 2 Stunden südlich von Perlati) angeblich sogar einige Häuser zerstörte, und sich nordwärts sogar bis Oroši, ja sogar darüber hinaus erstreckte. Auch längs der Drinlinie kam das Erdbeben in besonders heftiger Weise zur Geltung, so z. B. im Karma, Komana, Dušmana und Toplana, wie dies auch aus der beige-fügten Erdbebenkarte (Fig. 24.) hervorgeht.

Ausser diesen Angaben wäre auf die Wahrscheinlichkeit zu weisen, dass sich die westbosnischen Serpentinzone über Mitroviza, Janjevo, das Cernoljeva-Gebirge, über Djakova und Oroši, dann über den Ochrida-See hinaus mit den griechischen Serpentinzügen verbindet *und so vom Peloponnes an eine, dem Rande der krystallinen Schieferne der Rhodopemasse parallel verlaufende Zone bildet.*

Falls man sich der Anschauung Steinmanns anschliesst, der zufolge die grossen Serpentinstöcke auf abyssische Ablagerungen weisen, so könnte man diese Zone als eine tiefe, zur Triaszeit bestandene Depressionslinie (Geosynklinale) bezeichnen. Eine andere Annahme ist allerdings, und vielleicht in noch höherem Maasse ebenfalls zu beachten. Prof. Mrazec findet, dass in den Karpathen das Auftreten von Serpentin durch tektonische Störungslinien bedingt werde und da ist es nicht unmöglich, dass wir im westlichen Teile der Balkanhalbinsel dieselbe Erscheinung, jedoch in viel grösserem Maassstabe vor uns haben, und zwar an einer Stelle, wo sich nicht nur zwei gestörte Schollen, sondern zwei verschiedene Gebirgssysteme (Rhodope und Dinariden) treffen.

Von einer dinarisch-albanischen Schaarung im Sinne des Professors Cvijic, kann man im albanischen Berglande gar nichts bemerken, man sieht vielmehr, wie die dinarische Faltenbewegung, wo sie an das starre Massiv von Merdita stösst, aufhört, nördlich davon jedoch, wo sie jenseits der Drinlinie freien Spielraum hat, sich auf den ganzen verfügbaren Raum ausdehnt und ihn wellenartig überfluthet.

Besser als aus einer langen Erklärung ist dies aus dem der Hauptkarte beigefügten geologischen Nebenkärtchen zu erkennen, in welchem die Verbreitung der einzelnen Formationen, sowie das Streichen vorwiegend nach eigenen Untersuchungen eingetragen wurde.

Warum sich diese Karte von Dr. Veters seiner geologischen Karte unterscheidet, ist durch einen Vergleich der Routenkarten zu erkennen und dies ist auch der Grund, warum ich glaube, mich einer weiteren Kritik der Veters'schen Karte enthalten zu müssen.

Der Bestimmung der in diesem Anhange angeführten triadischen Molusken hat sich in liebenswürdigster Weise Privatdocent Dr. G. von Arthaber, jener der carbonischen und tertiären Foraminiferen Dr. Schubert unterzogen. Beiden möchte ich noch danken.

### **Bedeutung einiger nordalbanischer geographischer Bezeichnungen :**

bardh = weiss	lugu = Trog Mulde
bješka = Waldgebirge	liçeni = See
bregu = Ufer	ljumi = Fluss
čafa = Sattel	maja, mali = Berg
čéreti = Kalk	madhe = gross
çüteti = Festung	n', ner = bei, zwischen
dardha = Birnbaum	proni = Bach
eper = ober	post, poster = unter
fuša = Wiese	rasa = flache Steinflüssen
grüka = Einschnitt	ruga = Weg
gurra = Quelle	škami = Felsen
guri = Stein	špela = Höhle
han = Wirtshaus	škala = Wegenge, Stiege
ka'aja = Festung	stana, bana = Sennhütte
kiša = Kirche	that = trocken
kodra = gerundeter Bergrücken	uja = Wasser
kroja, kroni = Quelle	Šn' = heilig
kriçi = Kreuz	ura = Brücke
kuç = gelb rot	vau = Furt
livadi = Almwiese	vogel = klein
lejthiz = Haselnusstrauch	zi = schwarz
lisi = Baum	zuri = Felskegel

Wenn auf der beigefügten Karte in Doppelnamen das zweite Wort auf *t*, *it* und *ut* oder *s* resp. *es* endigt, so bezeichnet dies einen Genetiv. Den entsprechenden Nominativ determinat. erhält man im ersten Falle durch Fortlassen des *t*, im zweiten dadurch, dass man das *s* resp. *as*, *es*, *is* weglässt und an den nunmehr consonantisch auslautendem Stamm ein „a“ anhängt.